

Forum Opferhilfe

Magazin des WEISSEN RINGS

HASS UND HETZE

Flucht aus dem Netz -
Die Aussteigerliste

OPFER VOR GERICHT UND IN DEN MEDIEN

Un-Sichtbar?!

„Lange dachte ich, ich wäre nicht für das Gastgewerbe geeignet. Jetzt liebe ich mein Lokal. Wir versuchen, so viele Produkte wie möglich regional und als Bioware einzukaufen. Wenn wir die Welt verbessern wollen, müssen wir bei unseren Gewohnheiten anfangen. In unserem Gasthof gibt es zum Frühstück die Brötchen vom Bäcker nebenan und abends einen Biowein. Einen Tee gegen Husten aus selbst angebauten Kräutern können wir auch anbieten. Ich möchte, dass meine Gäste bewusst genießen können, was gut ist.“

KIRSTEN PATZIG



Inhaltsverzeichnis



6

30



22

Themenschwerpunkt

- S. 6 Volkmarsen – ein Ort der Tat**
Dem Amokfahrer wird der Prozess gemacht – wie geht es seinen Opfern?
- S. 20 Boulevardjournalismus vs. Opferschutz: Natürliche Gegner?**
„Rollläden runter, Türen zu, Handy aus“, empfiehlt Georg Streiter
- S. 22 „Dieser Medienzirkus war eine Schande!“**
Wie Familie Tate den Opfern der Manson Family eine Stimme gab
- S. 26 Frauen als Opfer vor Gericht**
Ein Twitter-Thread von Investigativ-Journalistin Juliane Löffler
- S. 30 „Die Opfer sind so viel interessanter als die Täter!“**
Gerichtsreporterin Annette Ramelsberger sagt im Interview, warum wir mehr über die Opfer reden müssen

- S. 43 „Wir müssen uns auf die Menschlichkeit konzentrieren“**
Serpil Temiz Unvar hat ihren Sohn durch den Anschlag von Hanau verloren
- S. 46 Flucht aus dem Netz**
Hass und Hetze im Internet bringen immer mehr Menschen zum Verstummen

Hass und Hetze

- S. 27 Ganz normale Menschen, Teil 2**
Die Ausstellung „Im Fadenkreuz des rechten Terrors“ geht weiter
- S. 42 Lob & Tadel**
Leserreaktionen: Unser Heft „Feind-Bilder“ fand wütenden Widerspruch und begeisterte Zustimmung

Rubriken

- S. 37 Kurz notiert**
- S. 50 Danke**
- S. 51 Impressum**

Ehrensache

Im Innern:
Das Heft im Heft



Liebe Leserinnen und Leser,



Foto: Angelika Stehle

Justitia, die Göttin der Gerechtigkeit, trägt auf Abbildungen meistens eine Augenbinde. Das soll symbolisieren, dass vor Gericht ohne Ansehen der Person entschieden wird.

Es ist natürlich richtig und wichtig, dass Justitia blind ist – aber manchmal würden wir vom WEISSEN RING uns doch wünschen, sie würde ihre Augenbinde ein wenig lupfen, damit sie die Opfer sehen kann. Die spielen nämlich viel zu oft keine Rolle in deutschen Gerichtssälen.

In unserer täterzentrierten Strafjustiz geht es um den Angeklagten, um die Feststellung seiner Schuld oder Unschuld, um ihn be- und entlastende Faktoren, um seine mögliche Bestrafung. Seine Opfer kommen viel zu häufig nur am Rande des Prozesses vor, als Beweismittel. Das wirkt sich auch auf die Gerichtsberichterstattung aus, in den Medien und somit in der öffentlichen Wahrnehmung stehen ebenfalls die Täter im Fokus.

Wir möchten das gern ändern, indem wir neue Perspektiven anbieten. Opfer-Perspektiven. Deshalb haben wir zum Beispiel einen Reporter nach Nordhessen geschickt. In Volkmarsen war im Februar 2020 ein Mann mit seinem Kombi in den Rosenmontagsumzug gerast, 154 Menschen wurden verletzt. In Kassel läuft zurzeit der Prozess gegen den Fahrer. Er schweigt. Unser Reporter lässt nun die Opfer sprechen, in seinem Text „Ein Ort der Tat“ erzählt er ihre Geschichten.

In dieser Ausgabe unseres Magazins „Forum Opferhilfe“ kommt außerdem Annette Ramelsberger zu Wort, Gerichtsreporterin der „Süddeutschen Zeitung“, der auflagenstärksten deutschen Qualitätszeitung. Wir haben sie gefragt, wie gut eigentlich die deutsche Justiz ist – und wie gut die Medien sind, die über sie berichten. Wir blicken in deutsche und amerikanische Gerichtssäle. Wir stellen in der „Ehrensache“, unserem Heft im Heft, wieder ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des WEISSEN RINGS vor. Zum Beispiel das Ehepaar Käding aus Diepholz in Niedersachsen, das vor 22 Jahren selbst Opfer eines schlimmen Verbrechens wurde und seither anderen Kriminalitätsoffern hilft. Auch die Kädings haben sich alleingelassen gefühlt vor Gericht damals: Dort werde alles gesucht, was für den Täter spricht, sagt Werner Käding. Ausschließlich um ihn sei es gegangen.

Liebe Leserinnen und Leser, ich würde mich sehr freuen, wenn dieses Heft dazu beitragen könnte, Ihren Blick zu schärfen. Schauen Sie auf die Opfer. Ich wünsche Ihnen eine interessante und anregende Lektüre!

Ihre
Bianca Biwer
Bundesgeschäftsführerin WEISSER RING

Volkmarsen – ein Ort der Tat

Am Rosenmontag 2020 raste ein Mann im nordhessischen Volkmarsen mit seinem Mercedes-Kombi in den örtlichen Festumzug. 154 Menschen wurden verletzt. Noch bis mindestens Ende 2021 läuft der Prozess gegen den Amokfahrer. Der Täter schweigt, die Opfer müssen sprechen: als Zeugen vor Gericht. Wie geht es den Menschen?





Diana wippt mit den Füßen. Auf ihr rechtes Bein ist ein Notenschlüssel tätowiert, der sich jetzt im Takt des Wippens auf und ab bewegt. Ihre Liebe zur Musik geht unter die Haut. Die 24-Jährige spielt Klavier, Gitarre, Saxophon, am liebsten aber Klarinette im Orchester. Doch jetzt ist jeder Ton eine Tortur für sie. Die Finger gehorchen ihr noch nicht wieder richtig, das Greifen der Töne fällt ihr schwer. Immerhin hat sie mittlerweile wieder genug Luft zum Spielen der Blasinstrumente. Sie hat hart dafür gearbeitet.

Diana sitzt als Nebenklägerin im Prozess gegen den Mann, der sich für ihr Leiden verantworten muss. Der Diana als eine der Ersten frontal erfasst hat, als er durch die Fußgruppen und Zuschauer des Rosenmontagszuges gerast ist. „Ich wüsste schon gern, warum er das gemacht hat“, sagt Diana. Diana schwebte in Lebensgefahr, lag drei Wochen lang im Koma und kämpft bis heute mit den Folgen. An diesem Tag Ende Juni 2021 sagt sie als Zeugin vor Gericht aus.

„Ich habe die Kinder noch vorgelassen, damit sie Süßigkeiten aufsammeln können. Kurz danach flogen die Trümmerteile“

Christian (18), Schüler

01 Die Amokfahrt

Es ist bitterkalt am 24. Februar 2020. Eine Clique junger Frauen bereitet sich im Pfarrhaus der evangelischen Kirchengemeinde in Volkmarsen auf den Rosenmontagszug vor. Sie sind Teil der Gruppe „Wilde 13“, die in diesem Jahr die Sesamstraße als Motto auserkoren hat. Zum Karneval sind sie aus ihren Studien-, Ausbildungs- oder Arbeitsorten zurückgekommen in ihre kleine Heimatstadt in Nordhessen. Wie jedes Jahr. „Die Mädels haben sich so gefreut, die hatten so einen schönen Motivwagen.“ So erzählt es Britta Holk, die evangelische Gemeindepfarrerin. Ihre 22-jährige Tochter Debora gehört ebenfalls zur „Wilden 13“.

Nur wenige Straßen weiter parkt an diesem Morgen vis-à-vis zur Umzugsstrecke ein Mann seinen Mercedes-Kombi in einer Parkbucht vor dem Bahnübergang. Tags zuvor hatte er, so werden es später die Ermittlungen ergeben, eine Videokamera auf dem Armaturenbrett installiert, eine sogenannte Dashcam. Der Staatsanwalt vermutet, er habe damit seine Tat filmen wollen.

Gegen halb drei setzt sich der Festzug am Volkmarser Marktplatz in Bewegung. Tausende Zuschauer säumen die Straßen. Die „Wilde 13“ schiebt eine überdimensionale Sesamstraßen-Torte vor sich her. In der Mitte laufen Ernie, Bert & Co. Es gibt einen Oskar, der in einer großen blauen Papiertonne geschoben wird. Eine junge Frau im Krümelmonster-Kostüm zieht einen Bollerwagen mit Keksen, die Kinder an der Strecke greifen gern zu. In Sichtweite des Bahnübergangs gerät der Umzug etwas ins Stocken.

Auf der Kreuzung am Bahnübergang stehen V-förmig zwei Sprinter-Transporter der Stadt, um die Zugstrecke zu markieren. Auf der einen Seite geht es stadtauswärts, der Zug macht am Bahnhof kehrt und führt dann auf der anderen Seite der Sprinter wieder in die Stadt hinein. Zwischen diesen beiden Sprintern stehen an diesem Tag vier Pylonen.

Diese Pylonen, so werden es Zeugen später vor Gericht schildern, nutzt der Amokfahrer als eine Art Startlinie für seine zerstörerische Fahrt. Nachdem sich die Schranken an diesem Tag gegen 14.40 Uhr geöffnet haben, fährt er über den Bahnübergang. Doch statt rechts abzubiegen, wie an diesem Tag vorgeschrieben, fährt er auf die beiden Sprinter zu. Dann geht alles sehr schnell, es dauert nur wenige Sekunden: Der Mercedes fährt zwischen den Transportern über die Pylonen und beschleunigt dann mit aufheulemdem Motor und quietschenden Reifen.

„Ich habe noch gedacht, was will der hier?“, so schildert Bankkauffrau Lea (25) diesen Moment vor Gericht. So wie Lea sehen viele den Wagen auf sich zurasen, flüchten können sie nicht mehr. Auf Höhe der „Wilden 13“ lenkt er den 1.800 Kilogramm schweren Kombi in die Fußgruppe. „Da waren plötzlich die Scheinwerfer. Wir konnten nicht mehr weg“, so schildert es Debora, die in der Gruppe neben Diana steht.

Diana ist eine der Ersten, die der Fahrer frontal erwischt. „Oskar in der Tonne“, ein junger Garten- und Landschaftsbauer, wird durch die Wucht des Aufpralls aus der Tonne geschleudert. Die Folgen: Schädel-Hirn-Trauma, Mittelhandbruch, Platzwunde und Prellungen. Eine weitere Frau wird lebensgefährlich verletzt, als sie von Teilen der Tonne im Gesicht und am Kopf getroffen wird.

Debora erwischt der Amokfahrer seitlich. Wieder andere berichten von einer Druckwelle, die sie auf den Asphalt schleudert. Viele berichten, der Mann habe immer wieder Gas gegeben. Ein Gutachter wird später feststellen, dass der Kombi zwischen 50 und 60 Stundenkilometer fährt, als er die ersten Menschen erfasst.

Erst 42 Meter später kommt der Wagen zum Stehen.



Aufstellung zum Rosenmontagszug 2020 in Volkmarshausen
Foto: Elmar Schulten

„Ich bin von einer Druckwelle umgeworfen worden. Als ich wieder aufgestanden bin, habe ich das Chaos gesehen“

Lena (24), Studentin

Drei Männer und eine 16-Jährige hindern den Fahrer mutig daran, seine Amokfahrt fortzusetzen. Die Männer halten ihn fest, einer von ihnen prügelt auf den Fahrer ein. Die 16-Jährige versucht, den Schlüssel abzuziehen. Am Ende gelingt es ihnen mit vereinten Kräften. Zu hören ist all das auf der Aufnahme der Kamera, die der Mann tags zuvor installiert hat. Die ist jedoch erst angesprungen, als der Wagen bereits steht. Zwei Polizisten nehmen den Fahrer schließlich fest und bringen ihn zügig weg, um ihn vor Selbstjustiz zu schützen.

Rund um den Wagen spielen sich dramatische Szenen ab. Auf und unter dem Kombi liegen weitere Verletzte. Unter der Frontschürze ist ein dreijähriges Mädchen eingeklemmt, das bitterlich weint. Die Kleine hat sich nach Bonbons gebückt, als der Wagen sie mitreißt. Mehrere Männer heben den Wagen des Amokfahrers an, um das Mädchen zu befreien.

Der Mann überfährt an diesem Tag Dutzende Zugteilnehmer und Zuschauer, darunter viele Kinder.

Petra Jäger, selbst als Mutter und Oma betroffen, wird ein Jahr später im Gedenkgottesdienst sagen: „Ich kann mich noch gut an die paar Sekunden der Stille erinnern, bevor man nur noch Hilferufe hörte. Es war einfach schrecklich.“

02

Der Schock

Pfarrerin Holk sieht sich den Zug bei einer Bekannten am Markt an. In Volkmarsen schaut man sich den Zug mehrmals an verschiedenen Stellen in der Stadt an. Gegen 14.45 Uhr macht sie sich auf den Weg. Sie nimmt eine Parallelstraße, um nicht durchs Menschengewühl zu müssen. Dutzende kommen ihr entgegen: „Frau Holk, es ist was passiert, da vorne ist ein Auto reingefahren.“ Holk beginnt intuitiv zu laufen, sie denkt an einen Unfall und dass sie als Notfallseelsorgerin gefragt sein könnte.

Tunnelblick am Tatort

Am Ort des Geschehens entwickelt sie einen Tunnelblick. Sie sieht, so erzählt sie es, wie zwei Polizisten schnellen Schrittes einen Mann wegführen. Sie denkt, was ist denn hier los? Und dann sieht sie es, ihre Gedanken überschlagen sich: Da liegt ein verletzter Mensch auf dem Boden. Ein Kind. Kenne ich aus dem Kindergarten. Da liegt jemand. Dort liegt jemand. Wieder ein Kind. Ein Stück weiter sieht sie die beste Freundin ihrer Tochter in Embryonalhaltung auf der Straße liegen. „Da habe ich Panik bekommen“, sagt sie. Freundinnen ihrer Tochter sagen ihr, wo Debora sitzt. Holk denkt: „Wenn sie sitzt, ist ja alles gut. Wo bin ich sonst gefragt?“

Bis dahin, schildert Holk, habe sie gut funktioniert, sie hätte als Seelsorgerin am Tatort fungieren können. Beim Anblick ihrer Tochter habe sich das geändert. Debora lässt sich zur Notfallsanitäterin ausbilden, sie hat viel gesehen und kann viel ertragen. Jetzt hyperventiliert sie, kurz darauf kollabiert sie. Britta Holk ist schlagartig keine Helferin mehr, sondern eine Mutter, voller Sorge um ihre Tochter. Debora wird später als Zeugin vor Gericht aussagen: „Körperlich ist alles wieder gut, aber ich habe immer noch die Bilder im Kopf.“

Als Britta Holk am Rettungswagen auf ihre Tochter gewartet habe, sei ihr bewusst geworden, was an der Strecke los ist. Wie viele Menschen dort wuseln. Wie viele Verletzte dort liegen. Wie viele Eltern ihre Kinder suchen. „Es war heftig.“ Sie alarmiert die Notfallseelsorge, schreit ins Telefon: „Schickt ganz viele, schickt am besten alle!“

Wie versteinert, aber unverletzt

Ein dreifacher Familienvater schildert vor Gericht, wie er am Rosenmontag nach seinen beiden Töchtern und seinem Sohn gesucht hatte. Er fand seine beiden

Töchter: wie versteinert, aber unverletzt. „Wo ist euer Bruder?“ Der lehnte einige Meter weiter an einem Umzugswagen – mit blutüberströmtem Gesicht, auch sein Kostüm war mit Blut befleckt.

„Papa, ich werde so müde.“

„Schlaf bloß nicht ein!“

Doch dann wischt sich der Sohn das Blut aus dem Gesicht und eilt seinen Feuerwehrkameraden zu Hilfe. Wie alle Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr hat auch er im Umzug seinen Pieper dabei. „Freundschaft, Kameradschaft, Teamgeist“ – so steht es in Großbuchstaben auf einer großen Werbetafel für die Freiwillige Feuerwehr am Ortseingang des kleinen Städtchens. Das ist in Volkmarsen mehr als ein Werbespruch. Und jeder geht anders mit den traumatischen Erlebnissen um.

„Ich habe lange Zeit gedacht, ich hätte einen Albtraum. Ich dachte, wenn ich nur einmal richtig einschlafe, dann wäre beim nächsten Aufwachen alles wieder so wie früher“

Diana (24), Auszubildende



Fotos: Christoph Klemp

Petra Kern (links) ist ehrenamtliche Mitarbeiterin beim WEISSEN RING. **Diana** (oben) kämpft bis heute mit den Folgen der Amokfahrt in Volkmarsen.

Viele Opfer werden an diesem Tag zu Ersthelfern, zählen Verletzte, besorgen Verbandskästen und leisten Hilfe. Am Ort des Geschehens ist eine Apotheke: Der Besitzer bringt Verbandsmaterial und öffnet sein Geschäft, damit Verletzte dort behandelt werden können. Das katholische Pfarrzentrum St. Hedwig direkt ums Eck wird zu einer Anlaufstelle. Dort gibt es Kaffee, Verpflegung und auch gemeinsame Gebete.

Alle packen mit an

An dem Tag gibt es, so berichten es viele, die dabei gewesen sind, großes Einfühlungsvermögen und Disziplin der Menschen. Britta Holk erlebt es so: Es gibt keine Schaulustigen, keine Smartphone-Gaffer, viele packen mit an. Aus einem Tatort wird ein Ort der Tat. Schon bald machen die Zuschauer den Rettungskräften und Ermittlern Platz, damit die ihre Arbeit machen können.

Ein Hubschrauber bringt Diana in eine Spezialklinik nach Bielefeld. Drei Wochen lang liegt sie im Koma. Ein Rotationsbett sorgt dafür, dass ihre Lungen arbeiten können. Sie schwebt lange in Lebensgefahr. Vier Fixateure halten über mehrere Monate ihren linken Arm zusammen. Die Narbe ist deutlich sichtbar. Dianas Brillengläser tönen sich automatisch im Sonnenlicht, weil ihre Augen sehr lichtempfindlich geworden sind. Der Richter wird im Prozess fast eine Stunde brauchen, um Dianas Krankenakte zu verlesen. Diana selbst sagt: „Ich weiß das alles ja nicht mehr. Es ist ein bisschen so, als hätte ich ein Buch darüber gelesen.“

Insgesamt gibt es an diesem Tag mindestens 154 an Leib und Seele verletzte Menschen. Darunter viele Kinder. „Es ist ein Wunder, dass in Volkmarsen niemand ums Leben gekommen ist“, sagt Rechtsanwalt Klemens Wirth, der Diana als Nebenklägerin vertritt.



Foto: Elmar Schulten

03 Von Helfern und Hilfen

Zugteilnehmer, Zuschauer, Helfer und Kinder – der Anschlag auf den Karneval in Volkmarsen traumatisiert sehr viele Menschen. Jeder und jede in Volkmarsen kennt einen direkt Betroffenen. In einigen Familien sind mehrere Menschen Opfer geworden.

Für die Opfer gibt es einen festen Anlaufpunkt. Das Rathaus wird zur Zentrale der Zeugenbefragung. Keine zwei Wochen nach dem schwarzen Rosenmontag tagt dort am 6. März 2020 ein Runder Tisch. Das Ziel: Hilfen bündeln und zielgerichtet einsetzen. „Diese Kooperation hat schnell Gutes bewegt und dafür gesorgt, dass die Betroffenen Hilfsangebote bekommen haben“,

sagt Professor Dr. Helmut Fünfsinn, Opferbeauftragter des Landes Hessen.

Für Diana kümmert sich ihre Mutter um die Anträge. Schwierig sei es am Anfang gewesen, die Zuständigkeiten zu klären. Denn Diana wohnt in Nordrhein-Westfalen. Die hessischen Behörden hätten sich auf dem kurzen Dienstweg mit den Behörden in Nordrhein-Westfalen abgestimmt. „Vom Opferschutz her war das super, die haben das gut untereinander geregelt“, sagt Dianas Mutter. Helmut Fünfsinn habe das sehr gut zusammengehalten.

Das Netz ist engmaschig, aber für Laien kompliziert. Das jüngst reformierte Opferentschädigungsgesetz



Solidaritätsgottesdienst in der Volkmarser Marienkirche für die Opfer der Amokfahrt am Rosenmontag in Volkmarsen. Mit dabei sind Ministerpräsident Volker Bouffier, Innenminister Peter Beuth, die evangelische Landesbischöfin Beate Hofmann und der katholische Bischof von Fulda, Michael Gerber.

ter, dass das Land Hessen zwar angekündigt habe, das Opferentschädigungsgesetz anzuwenden, aber das zuständige Landesamt bisher keine Entscheidungen über die tatsächlichen Entschädigungen getroffen habe.

„Das ist für die Opfer sehr schwer zu ertragen, aber die juristisch sichere Variante ist es, das Urteil im Strafprozess abzuwarten“, sagt Helmut Fünfsinn. „Deshalb ist es sehr hilfreich, dass der WEISSE RING auch finanzielle Soforthilfen an die Opfer auszahlt.“ Das sei eine Anerkennung und signalisiere den Betroffenen: Wir lassen Sie nicht allein.

Petra Kern strahlt eine angenehme Ruhe aus. Die Rentnerin ist ehrenamtliche Mitarbeiterin des WEISSEN RINGS und mit dem Volkmarser Karneval aufgewachsen. Sie wohnt im Korbach, keine 30 Kilometer von Volkmarsen entfernt, und ist selbst als Jugendliche oft mit Freundinnen zum Feiern dort gewesen. „Rosenmontag in Volkmarsen gehörte für uns einfach dazu“, sagt sie.

Am Rosenmontag 2020 saß sie vor dem Fernseher und schaute sich die Übertragung der Umzüge aus dem Rheinland an, als die Meldung aus Volkmarsen kam. „Ich war schockiert. Ich wusste, dass eine Freundin von mir dort ist, und habe ihr eine SMS geschickt und sofort in unserer Außenstelle Waldeck-Frankenberg angerufen.“

Elf Opfer melden sich beim WEISSEN RING. Der Verein leistet finanzielle Ersthilfe, damit die Menschen neue Kleidung kaufen können, die bei dem Anschlag ruiniert wurde. Oder damit sie sich mit der Familie für ein Wochenende einfach mal einen Tapetenwechsel leisten können. „Die Menschen konnten das nicht glauben, als ich mit dem Geld vor der Tür stand“, sagt Petra Kern. „Sie möchten gern damit abschließen, aber es gibt Momente, in denen alles wieder präsent ist: Wenn Reifen quietschen oder ein Motor aufheult, bekommen sie Panik und Schweißausbrüche.“ So haben sie es Petra Kern erzählt. Die ehemalige Chefin der Korbacher Kreishaus-Kantine verspricht den Menschen: „Solange Sie mich brauchen, bin ich für Sie da.“

Es ist kompliziert, aber Hilfe kommt von allen Seiten. Doch reicht diese Hilfe?

Was Ersthelfer sind, ist klar definiert: Personen, die bei Unglücksfällen, allgemeiner Gefahr oder Not Hilfe leisten oder jemanden aus einer akuten Gesundheitsgefahr retten oder zu retten versuchen. Das kann auch eine Mutter sein, die ihr Kind vor einer Gefahr schützt und sich dabei verletzt. 48 Menschen melden sich

(OEG) sieht künftig jeweils einen Fallmanager vor, der dann für eine Person oder Familie zuständig ist. Auch wenn ein Auto als Tatwaffe eingesetzt wird, greifen jetzt die Regelungen des OEG. Das war lange nicht so. Bis Juni 2021 war dafür allein die Verkehrsofferhilfe zuständig.

180 Anträge bei der Verkehrsofferhilfe

Mehr als 180 Menschen haben nach der Volkmarser Amokfahrt Anträge auf Entschädigungszahlungen bei der Verkehrsofferhilfe gestellt. Der Großteil der Anträge konnte bislang nach Angaben eines Sprechers allerdings noch nicht abgeschlossen werden. Das liege insbesondere daran, so der Sprecher wei-

bis Juli 2021 bei der Unfallkasse Hessen. Bei dieser sind Ersthelfer gesetzlich versichert, sie sorgt für psychologische Betreuung, allgemeine Beratung und psychologische Erstversorgung.

Eine wichtige Rolle spielt die Kasseler Hilfe, eine regionale Beratungsstelle für Opfer und Zeugen von Straftaten. Rund 30 bis 40 Anfragen und Kontakte aus Volkmarsen habe es in dieser Zeit gegeben, sagt Ute Ochs von der Kasseler Hilfe. Die Mitarbeiterinnen klappern alle Therapeuten und Kliniken ab, fragen nach: Was könnt ihr anbieten, damit die Menschen nicht so lange Wartezeiten haben?

Die Kasseler Hilfe ist es auch, die eine Kinderpsychotherapeutin aus Kassel einlädt. Diese erklärt den Eltern betroffener Kinder, wie die Kleinen mit den traumatischen Erlebnissen umgehen und wie Eltern und Erwachsene sie unterstützen können, damit die Kinder ihr Sicherheitsgefühl und das Vertrauen in ihre Umgebung wieder aufbauen.

Öffentliche Treffen sind schon bald nicht mehr möglich: In diese Zeit, in der Nähe und gemeinsame Aufarbeitung so wichtig sind, fällt der erste Corona-Shutdown.

Pfarrerin **Britta Holk** war schnell am Tatort. Sie führte viele Einzelgespräche mit Betroffenen. Viele berichten Pfarrer **Martin Fischer** von schlaflosen Nächten und Albträumen.



04

Gemeinschaft in Corona-Zeiten

Diesen Angriff auf die Menschlichkeit könne man nur gemeinsam verkraften, sagt der hessische Ministerpräsident Volker Bouffier bei einem ökumenischen Gottesdienst in Volkmarsen am Tag danach. Da weiß er noch nicht, dass das ganze Land drei Wochen später im Corona-Shutdown sein wird. In einer Zeit, in der Gemeinschaft und Nähe wichtig sind, gelten Abstandsgebote und Kontaktbeschränkungen.

„Wir haben in der Familie sehr viel darüber geredet. Das war bei jeder Mahlzeit ein Thema. Jeden Tag, jeden Abend. Da sind auch Tränen geflossen“, sagt Joachim, dreifacher Familienvater, vor Gericht über die Zeit der Aufarbeitung. Sehr geholfen habe in dieser Zeit vor allem die Freiwillige Feuerwehr in Volkmarsen.

Verdrängen und vermeiden

In den Volkmarser Vereinen treffen sich kleine Grüppchen: bei der Freiwilligen Feuerwehr, bei der Katholischen jungen Gemeinde (KjG), beim Musikverein und beim Karnevalsverein. „Trotz allen Ungemachs



Fotos: Christoph Klemp

ist es gut, dass es in Volkmarsen diese Strukturen gibt. Da wird schon viel aufgefangen“, sagt Helmut Fünfsinn. Viele stellen sich auch da schon die Frage, ob Volkmarsen jemals wieder unbeschwert Karneval feiern wird. Der Umzug mit dem Karnevalsgruß „Schurri“ bedeutet für viele im Ort ein gewachsenes Stück Tradition und Heimat.

Der katholische Pfarrer Martin Fischer sitzt im Pfarrzentrum St. Hedwig und erzählt mit leiser Stimme von Einzelgesprächen und vielen Tränen bei der seelsorgerischen Aufarbeitung. Viele berichten ihm von schlaflosen Nächten und Albträumen. „Hier in Volkmarsen kennt fast jeder jeden. Wir haben an die Verletzten gedacht, wollten wissen: Wie geht ihnen?“

Auch Pfarrerin Holk hat viele Einzelgespräche geführt. „Und das auch im Supermarkt, auf der Straße bis in die Amtshandlungen hinein bei Beerdigungen oder Taufen.“ Ein Stichwort oder ein Blick genüge, um zu wissen: Ich weiß, was du meinst. Ich weiß, wie es dir geht. Jeder in Volkmarsen kann sagen, wo er oder sie am 24. Februar 2020 war. „Wie geht's dir?“ ist keine Floskel mehr, und wenn jemand den Rosenmontag erwähnt, dann wird es erstmal still. In Volkmarsen sei ein markanter Grad der Verbundenheit entstanden.

Aber bedeutet Verbundenheit auch Verarbeitung? Oder hat Corona doch vieles verschüttet, was eigentlich gemeinsam aufgearbeitet werden müsste?

„Viele wollen das Ereignis verdrängen und sich nicht mehr damit beschäftigen“, sagt Britta Holk. „Sie können alle weiterarbeiten, -studieren und weiterleben, aber verkraftet haben sie es noch lange nicht.“ Neben dem Verdrängen ist das Vermeiden eine zweite Strategie. „Ich kenne Leute, die bis heute sagen, an dieser Stelle wird mir ganz anders“, sagt Britta Holk. Sie selbst hat sich nie als Opfer gemeldet. „Ich habe ja nur miterlebt und ausgehalten“, sagt sie. Aber in diesem Fall trifft es die eigene Familie. Das führe sie immer wieder an ihre menschlichen Grenzen – auch nach 30 Jahren im Pfarramt und vielen miterlebten Schicksalen.

Wie hält sie selbst das aus?

„Ich habe Kolleginnen die ziemlich gut sind, ich habe einen Mann, der wirklich klasse ist, bei uns bleibt viel in der Familie“, sagt die Pfarrerin.

Auch Diana sagt, ihre Eltern, ihre Schwester, ihr Freund und ihre Freundinnen seien die besten Stützen gewesen.

Obwohl alle das gleiche Ereignis erlebt haben, wirkt sich das auf die Einzelnen unterschiedlich aus. „Wenn

ich mit jemandem unter einem Dach wohne, der sehr betroffen und sehr elektrisiert ist, dann kann mich das auch triggern. Das kann auch zu viel sein“, sagt Ute Ochs von der Kasseler Hilfe.

Und noch etwas beschäftigt die Menschen in dieser Zeit: die juristische Aufarbeitung. Warum dauert das gefühlt so lange, bis der Täter vor Gericht kommt? Die Behörden ermitteln, Gutachter machen ihre Arbeit, aber die Menschen bekommen davon nichts mit. „Das Wissen um die Abläufe und ihre Rechte kann Menschen helfen, diese Unruhe auszuhalten“, sagt Ute Ochs.

„Es gibt in diesem Verfahren mehr als 400 Zeugen“, sagt Staatsanwalt Dr. Tobias Wipplinger. „Wir schulden es jedem einzelnen Opfer, die Geschehnisse am Rosenmontag 2020 strafrechtlich minutiös aufzuarbeiten.“

„An Volkmarsen sieht man, wie wichtig die Verarbeitung eines solchen Geschehens vor Ort ist. Insofern ist der Ort eine Blaupause. Das wird man aber in Großstädten so nicht umsetzen können“

Prof. Dr. Helmut Fünfsinn,
Opferbeauftragter des Landes Hessen

Kurz vor Weihnachten erhebt die Generalstaatsanwaltschaft Frankfurt am Main Anklage: Auf 172 Seiten wirft sie dem Angeschuldigten unter anderem 91-fachen versuchten Mord und 90-fache schwere Körperverletzung vor. Vor dem Prozess soll es eigentlich eine große Veranstaltung in der Nordhessenhalle in Volkmarzen geben, bei der der Ablauf eines solchen Strafverfahrens erklärt werden soll. Doch eine weitere Corona-Welle verhindert das.

05 Die Konfrontation

Im Mai 2021 beginnt vor der 6. Großen Strafkammer des Landgerichts Kassel der Prozess. Wegen des erwarteten Besucherandrangs und der Corona-Auflagen mietet das Gericht eine Messehalle mit Platz für 360 Zuschauer an. Es kommen rund 20.

Liegt es an der Verdrängung?

„Natürlich hasse ich den Typen. Aber ich lasse mir nicht meine Fröhlichkeit nehmen. Ich war vorher ein fröhlicher Mensch und ich bin heute ein fröhlicher Mensch“

Diana (24), Auszubildende

Oder vielleicht daran, dass die Hilfen greifen und in vielen Fällen doch so etwas wie eine Verarbeitung stattgefunden hat? Oder ist es einfach so, dass die Menschen in Volkmarzen der Justiz und deren Aufarbeitung des Geschehens schlicht vertrauen?

Möglicherweise ist das auch ein Grund dafür, dass es in einem Verfahren dieser Größenordnung nur drei Nebenkläger gibt.

Staatsanwalt Dr. Tobias Wipplinger nennt zum Prozessauftakt alle Verletzten einzeln beim Namen, zählt die Verletzungen auf, darunter Schädel-Hirn-Traumata, offene Brüche, Hirnblutungen, Lungenquetschungen, Milzrisse, Amnesien und Posttraumatische Belastungssyndrome.

Nach vier Verhandlungstagen zieht das Gericht in einen großen Saal im Kulturbahnhof Kassel um. Ein Stück zurück zur Normalität, aber wohl auch eine Frage der Kosten. Das Parkett und die dunklen Säulen bieten einen passenden Rahmen für einen Strafprozess. Polizisten bewachen die Eingänge. Zwei Justizbeamte sitzen mit im Saal, links und rechts vom Angeklagten und seinen Pflichtverteidigern.

Der Strafprozess ist für viele Opfer und Zeugen Neuland. Sie sind bei der juristischen Aufarbeitung Zeugen, juristisch gesprochen: Beweismittel. Im Strafprozess versucht der Staat den staatlichen Strafanspruch durchzusetzen und fragt nur: Wer ist strafrechtlich dafür verantwortlich? Die Menschen in Volkmarzen stellen sich aber ganz andere, quälende Fragen:

Warum hat er das gemacht?
Was für ein Mensch tut so etwas?
Wie kann man Kinder töten wollen?

Beantworten kann das nur der Angeklagte. Doch der nutzt seinen rechtlichen Schutzraum voll aus und schweigt. „Ob er sich im Laufe des Prozesses äußern wird, ist noch offen“, sagt Bernd Pfläging, einer der beiden Pflichtverteidiger des Angeklagten. Täterrechte scheinen Opferrechten oft entgegenzustehen, aus Sicht von Opfern: über ihnen zu stehen. „Wenn sich jemand gar nicht kooperativ zeigt, dann ist das nochmal ein Schlag ins Gesicht der Opfer“, sagt Ute Ochs von der Kasseler Hilfe. „Es würde allen helfen, wenn er sich mal zu seinem Motiv äußern würde.“

Angaben werden im Prozess Menschen aus dem ehemaligen Arbeitsumfeld des Angeklagten sowie der Agentur für Arbeit machen müssen. Angehörige sind ebenfalls als Zeugen geladen, doch auch sie haben als Verwandte ein Auskunftsverweigerungsrecht. Eine psychiatrische Gutachterin sitzt mit im Gericht.



Foto: Elmar Schulten

Im Prozess schweigt
der Angeklagte.

Anders als der Angeklagte dürfen die Opfer nicht schweigen. Sie müssen die Fragen im Gericht beantworten und sich dem starren Blick des Mannes aussetzen, der so viel Leid über sie gebracht hat. Der 30-Jährige fixiert jeden, der auf dem Zeugenstuhl sitzt. Er beugt seinen massigen Oberkörper nach vorn. Die mit einer Kette gefesselten Füße stehen fest auf dem Boden. Der Mann wirkt kalt.

Viel Wärme hingegen bringt die Kasseler Hilfe mit in den Prozess. Als eine junge Zeugin bei ihrer Aussage in Tränen ausbricht, nimmt sich Silke Emde einen Stuhl und setzt sich neben sie. Die Diplomsozialpädagogin legt ihre Hand beruhigend auf den Rücken der Zeugin. Die fängt sich wieder und kann weiter aussagen. Es sind viele, die weinen, als sie sich erinnern müssen. Silke Emde und ihre Kolleginnen sind immer zur Stelle.

Auch der Vorsitzende Richter Volker Mütze geht sehr einfühlsam mit den Zeuginnen und Zeugen um, befragt sie umsichtig. Der erfahrene Jurist hat schon einiges gesehen und erlebt, unter anderen hat er den „Kannibalen von Rotenburg“ verurteilt. Bis zum 16. Dezember 2021 hat Mütze den Prozess terminiert.

Diana verfolgt das Verfahren als Nebenklägerin, wann immer sie kann. Nur als am ersten Verhandlungstag das Video der Tat gezeigt wird, welches ein Polizist auf-

genommen hat, der den Umzug jedes Jahr filmt, verlässt sie den Saal. Sie wird noch oft hören, was ihr passiert ist. Sehen möchte sie es nicht. „Ich bin sehr froh, dass ich mich an nichts erinnern kann. Und ich bin froh, dass ich nicht in Volkmarsen wohne“, sagt sie.

Diana sagt, der Anschlag habe sie verändert. Beim Bungee-Jumping oder Paragliding wäre sie früher ganz vorne mit dabei gewesen. „Heute würde ich das nicht mehr machen.“ Sie ist sich der eigenen Endlichkeit bewusst geworden. Mit 24. Egal, was die Verarbeitung bringt oder der Prozess: Opfer bleibt man. „Natürlich hasse ich den Typen. Aber ich lasse mir nicht meine Fröhlichkeit nehmen. Ich war vorher ein fröhlicher Mensch und ich bin heute ein fröhlicher Mensch.“ Und dann fügt sie noch hinzu: „Ich möchte endlich mal einen richtigen Karnevalsumzug in Volkmarsen mitmachen.“ Diana zählt auf:

2019 stoppte ein Unwetter den Rosenmontag,
2020 ein Amokfahrer,
2021 Corona.

2022 möchte Diana richtig Karneval feiern.
Mit Freunden, Familien und Vereinen.

So wie es früher war.

Christoph Klemp

„Ich liebe es, wenn mich jemand beleidigen will und dann ‚Du Hund‘ zu mir sagt. Das nehme ich als Kompliment. Hunde haben Superkräfte. Etwa die Fähigkeit, es sich jederzeit und überall bequem zu machen, selbst auf tristem Asphalt. Ich sah noch keinen Hund, der je ungemütlich lag. Sie sind auch Meister darin, vor Supermärkten zu warten. Sich würdevoll hinterm Ohr kraulen zu lassen. Die Macken anderer zu tolerieren. Hunde machen immer das Beste draus. Manche empfinden so viel Lebensfreude, dass sie nicht anders können, als flummigleich in die Luft zu springen. Die Freude muss dann irgendwohin. Es ist eindeutig: Auf meiner Liste der besten Lebewesen rangiert der Hund noch vor Alpakas und den Hängebauchschweinen.“

SEBASTIAN LEBER



Foto: Ivo Mayr

Boulevardjournalismus vs. Opferschutz

Es gibt Dinge, die einfach nicht zueinander zu passen scheinen. Feuer und Wasser zum Beispiel oder – und darum soll es hier gehen: Boulevardjournalismus und Opferschutz. Opfer von Verbrechen, Unfällen oder großen Katastrophen und ihre Angehörigen sind verletzt und verletzlich. Journalisten, und unter ihnen besonders die Boulevardjournalisten, leben quasi von dem Leid anderer Menschen. Sie haben die zynische Journalisten-Regel im Blut: Only bad news are good news. Je schrecklicher ein Verbrechen, je größer das Unglück, je größer die Zahl der Opfer – desto größer die Schlagzeile, desto hemmungsloser die Reporter.



Foto: Jesco Denzel

Georg Streiter hat 33 Jahre für verschiedene Zeitungen („Express“, „Hamburger Morgenpost“, „Bild“, „Bild am Sonntag“) und Zeitschriften („Stern“, „Max“) gearbeitet. Von 2011 bis 2018 war er stellvertretender Sprecher der Bundesregierung bei Bundeskanzlerin Angela Merkel. Seitdem arbeitet er als selbstständiger Kommunikations- und Politikberater in Berlin und schreibt für seinen eigenen Blog „Wiedervorlage“ (www.georgstreiter.de) über Politik und Medien.

Fairerweise muss man hinzufügen: Das gilt zwar in besonderem Maße für Boulevard-Blätter wie die „Bild“-Zeitung oder den Kölner „Express“. Dies gilt aber in Wahrheit für alle Medien, seit es Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen gibt. Und leider erst recht, seit es die sogenannten „Sozialen Netzwerke“ gibt, auf denen jede und jeder nahezu ohne jede Einschränkung die Tür zu wirklich allen denkbaren menschlichen Abgründen aufreißen kann.

Ich habe 34 Jahre lang als Journalist gearbeitet, beinahe die Hälfte der Zeit beim „Express“, bei „Bild“ und „Bild am Sonntag“. Und ich hatte das Pech (oder das Glück?), mich gleich zu Beginn meiner Laufbahn mit den Themen Tod, Opferschutz und der Frage „was geht und was geht nicht?“ auseinandersetzen zu müssen: Im Juli 1976 hatte ich meine ersten Zeilen als freier Mitarbeiter im Lokalteil der „Bonner Rundschau“ geschrieben, kein Boulevardblatt, sondern eine eher piefige kleine Zeitung. Im August war mein Vater gestorben, und kaum war ich wieder in der Redaktion, stießen am 10. September 1976 über Zagreb zwei Flugzeuge zusammen. Eines voller Urlauber auf dem Heimweg von Split nach Köln. 107 Todesopfer aus dem Verbreitungsgebiet der Zeitung.

Völlig empört wies ich den Auftrag meines Redaktionsleiters zurück, mich auf den Weg zu machen, um bei Angehörigen Fotos der Opfer aufzutreiben. Dies umso mehr, als ja gerade erst mein Vater gestorben war und ich zum ersten Mal erfahren hatte, wie man sich fühlt, wenn gerade ein Angehöriger gestorben ist. Aber alle (!) in der Redaktion, auch mein Betreuer, machten mir klar: Wenn ich mich jetzt nicht auf den Weg mache, habe ich den falschen Beruf gewählt.

Also zog ich mit weichen Knien und flauem Magen los, klingelte bei mir völlig fremden Menschen in einer absoluten Ausnahmesituation an der Tür, kondolierte

und bat um Fotos ihrer toten Angehörigen und entschuldigte mich zugleich für diese Übergriffigkeit.

Ich hatte fest damit gerechnet, dass mir entweder gar nicht geöffnet werden würde – oder spätestens bei der Vorstellung die Tür wieder zugeknallt worden wäre. So, wie ich es wohl als Opfer gemacht hätte.

Es geschah genau das Gegenteil. Ausnahmslos alle öffneten nicht nur bereitwillig, sondern baten mich herein, kochten Kaffee und erzählten mir ihre Geschichte, suchten schöne Fotos ihrer Verstorbenen heraus. In einem Fall wurde mir sogar die letzte Ansichtskarte der verunglückten Urlauber geradezu aufgedrängt. Am Ende des Tages hatte ich zirka 15 Fotos „eingesammelt“ – und besagte Ansichtskarte.

Diese Geschichte hat mich noch lange und intensiv beschäftigt, weil ich meinen Job einerseits als unanständig empfunden, ihn mir andererseits aber schön geredet hatte: Habe ich nicht letztlich ein gutes Werk vollbracht, weil ich aufgelösten traurigen Menschen einfach zugehört habe? Ein befreundeter Pfarrer lieferte mir sogar noch den biblischen Unterbau und erwähnte 1. Mose 16,13: „Du bist der Gott, der mich sieht“ – und sagte mir: Opfer sind zutiefst traurig, aber sie wollen auch gesehen werden.

Die Wahrheit ist – nüchtern betrachtet – wohl eine andere: Es war nichts anderes als das sogenannte „Witwenschütteln“, also eine emotionale Ausbeutung wehrloser Opfer zum eigenen Nutzen.

Diese Ausbeutung ist bis heute gang und gäbe. Beinahe täglich werden Menschen, die eigentlich besonders schutzbedürftig sind, durch die Medien getrieben. Wir verurteilen das einerseits moralisch, müssen uns aber immer wieder an die eigene Nase fassen, auch als Konsumenten dieser Medien.

Wenn wir ehrlich sind, ist es vermutlich eine große Mehrheit, die zwar in der Öffentlichkeit moralisch und anständig ist. Aber insgeheim sind wir alle wohl nicht frei von Neugier bis hin zur Sensationslust und heimliche Gaffer. Vielleicht nicht am Ort der Tragödie, aber dann am Zeitungskiosk, zu Hause vor dem Fernseher oder anonym bei Facebook, Twitter und Co. Der Vorwurf der Verrohung, des Zynismus und der sozialen Verwahrlosung ist also nicht nur gegen Redaktionen zu erheben, sondern zu einem großen Teil auch gegen uns selbst. Aber wer tut das schon gern?

Für Journalisten und Journalistinnen sollte die Sache eigentlich klar sein: Es gibt Dinge, die tut man einfach nicht. Opfer von Verbrechen und Katastrophen bedrängt man nicht. Sie müssen davor geschützt werden, dass

die intimsten Dinge – zu denen natürlich Tod, Leid und Beschädigung gehören – an die Öffentlichkeit gezerrt werden. Das gebietet nicht nur der Pressekodex des Deutschen Presserats. Das gebietet der Anstand.

Daraus kann man ableiten, dass sich exzessive Berichterstattung, die Veröffentlichung von Namen, Adressen und Fotos verbietet. Die Praxis zeigt aber: Trotz aller Regeln und Appelle funktioniert es nicht. Darüber kann man sich empören. Aber das ist nicht die Lösung. Weil sich nichts ändert.

Die Frage ist, wie das Problem in den Griff zu kriegen ist. Natürlich kann man Gesetze ändern, Fehlverhalten mit Strafe und/oder Geldbuße bedrohen. Meine Prognose ist: Da wird man sich in einem Labyrinth zwischen Persönlichkeitsrecht, Pressefreiheit und Angemessenheit über eine lange Zeit verirren.

Und selbst, wenn es hohe Geldstrafen gäbe – man darf nie vergessen: Bei „Bild“ wie RTL, Sat.1 und anderen geht es immer um knallharte wirtschaftliche Interessen. Dort verdient man Geld eben auch mit dem Ausschachten von Opfern und deren Schicksalen, möglichst viel und möglichst auf allen denkbaren Kanälen.

Die härteste Strafe des Deutschen Presserats ist eine öffentliche Rüge – und die beeindruckt vielleicht eine kleine Zeitung, die kaum jemand wahrnimmt. Auf die großen Player hat das keinerlei Wirkung, wie wir wissen. Selbst, wenn hier und da ein Opfer so viel Kraft aufbringt und sich wehrt, vielleicht von einem Gericht ein Schmerzensgeld zugesprochen bekommt: Das wird von Verlagen und Sendern ohne mit der Wimper zu zucken bezahlt. Der Gewinn ist meist größer als der Verlust.

Der einzig sinnvolle Einsatz von Boulevardjournalismus auf dem Gebiet des Opferschutzes könnte nur eine stärkere Ausrichtung der Berichterstattung auf Prävention sein: Wie schütze ich mich? Worauf sollte ich achten? Aber auch da sitzt man dann wieder in der Falle: Boulevardjournalismus funktioniert nur mit Bild und Ton, also mit echten Menschen, die dazu bereit sind, dass ihr Schicksal öffentlich wird. Das darf man nie vergessen. Es gibt Menschen, die sich darauf einlassen. Und einige wenige, die dafür sogar ein Honorar einstreichen. Meist sind das ärmere Opfer, die so in Not sind, dass sie sich ihr Leid abkaufen lassen.

Für alle, die das nicht wollen, gibt es nur eine Rettung: Rolläden runter, Tür zu, Handy aus und kein einziges Wort sagen. Bis die Meute wieder weg ist. Und alle Verwandten, Nachbarn und Bekannten bitten, sich auch so zu verhalten. Und das mindestens eine Woche durchhalten.

„Dieser Medienzirkus war eine Schande!“

Am 9. und 10. August 1969 ermordeten Mitglieder einer bizarren Hippie-Kommune um den Musiker Charles Manson in Kalifornien brutal sieben Menschen. Eines der Opfer war die hochschwangere Hollywood-Schauspielerin Sharon Tate, 26 Jahre alt, Ehefrau des Regisseurs Roman Polanski. Ihr Tod und der nachfolgende Strafprozess hatten einen regelrechten Medienzirkus zur Folge, um die Täter – die sogenannte Manson Family – entstand ein regelrechter Kult. Aber noch etwas geschah: Die Familie von Sharon Tate, zunächst Mutter Doris, später Schwester Debra, begann ihren Kampf für bessere Opferrechte – mit nachhaltigen Folgen für das amerikanische Rechtssystem. Opfer haben seither eine Stimme vor Gericht.



Foto: picture alliance / Capital Pictures | GP/MPI

Sharon Tate, geboren 1943, war Model und Schauspielerin. In den 60ern wurde sie gern als eine der schönsten Frauen der Welt bezeichnet. Sie spielte in Filmen wie „Die schwarze 13“, „Die nackten Tatsachen“ und „Tanz der Vampire“. Im Januar 1968 heiratete sie den Regisseur Roman Polanski, das Promi-Paar wurde schnell Teil der Glamour-Szene von Hollywood. Tate starb kurz nach Beendigung der Dreharbeiten zu ihrem letzten Film „Zwölf plus eins“.

Frau Tate, wir möchten mit Ihnen über den Sommer 1969 reden, seine Folgen für Ihre Familie und für das kalifornische Rechtssystem. Zunächst aber: Was war das für ein Sommer bis Ende Juli, welche Stimmung lag über dem Land?

Im Sommer 1969 befanden sich die Vereinigten Staaten im Übergang von einer Ära, die an die Fernsehserie „Happy Days“ erinnerte, zu einer weniger zugeknöpften Hippie-Ära der freien Liebe. Die Musik von den Beatles, The Mamas and the Papas und der Woodstock-Generation war überall zu hören. Charles Manson hatte sich ein paar Jahre zuvor in die Hippie-Bewegung eingereiht, aber man darf sich nicht täuschen – er und seine Kommune waren alles andere als Hippies. Er nannte sich und seine Anhänger „Slippies“. Er sagte, er wolle, dass sie „unter das Bewusstsein der Gesellschaft schlüpfen“ – sie sollten so tun, als seien sie friedliebende Hippies, damit die Leute nicht merken, dass sie in Wirklichkeit maskierte Monster sind.

Wo und wie haben Sie diesen Sommer verbracht?

Ich verbrachte den Sommer in dem von meiner Schwester Sharon gemieteten Haus am Cielo Drive in Los Angeles, in dem sie am 9. August 1969 ermordet wurde. Das war, bevor Sharon aus Italien zurückkehrte, wo sie ihren letzten Film „Zwölf plus eins“ fertigstellte. Ich verbrachte die Tage mit ihren Hausgästen Abigail Folger und Voytek Frykowski sowie mit Sharons Freund Jay Sebring, der mit mir Besorgungen in der City machte. Als Sharon nach Hause zurückkehrte, half ich ihr bei den Vorbereitungen für die Geburt ihres Kindes und für die bevorstehende Geburtstagsfeier ihres Mannes

Roman Polanski, der zu diesem Zeitpunkt zu Dreharbeiten in England war. Wir sahen uns in diesem Haus die Mondlandung an – es sollte das letzte Mal sein, dass ich Sharon lebend sah.

Wie erinnern Sie sich an Sharon als große Schwester? Was war sie für ein Mensch?

Sharon war ein wunderbarer Mensch. Freundlich, sanft, warmherzig, liebevoll. Jeder, der mit ihr in Kontakt kam, hat nur gute Erinnerungen an sie. Man kann keine sanftere, freundlichere Seele treffen.

Wo waren Sie am 9. August 1969, und wie haben Sie die Tage danach erlebt?

Ich war zu Hause und duschte gerade, als der Anruf kam, dass es bei Sharon zu Hause ein Problem gebe. Meine Mutter teilte mir schließlich mit, dass Sharon tot ist. Die nächsten Tage waren ein Wirbelsturm, in dem ich versuchte zu verstehen, was passiert war und warum. Gleichzeitig kümmerte ich mich um meine kleine Schwester und meine trauernde Mutter, während mein Vater versuchte, die Polizei mit Informationen aus unserer Familie bei ihren Ermittlungen zu unterstützen. Wir mussten uns auch um Sharons Beerdigung kümmern. Es war eine furchtbare Zeit.

Was hat diese schreckliche Tat in Ihrer Familie ausgelöst?

Die Tat hat unsere Familie erschüttert. Für uns würde nie wieder alles so sein wie früher. Sharon war meine beste Freundin. Plötzlich war sie weg – und hinzu kamen dann auch noch die unerträglichen Spekulationen und falschen Geschichten in den Medien, die ihr Leben und ihren Charakter in den Schmutz zogen. Sie machten jeden von Sharons Freunden zu einem potenziellen Verdächtigen. Es war eine sehr verwirrende Zeit: Wir verstanden nicht, warum sie ermordet worden war und welches Motiv jemand gehabt haben könnte, sie zu töten.

Ein Täter bekommt manchmal eine lebenslängliche Strafe, das Opfer und die Angehörigen bekommen immer lebenslänglich. Stimmen Sie diesem Satz zu?

Ja, unsere Familie trägt diese Last, seit diese Verbrechen begangen wurden. Ich bin jetzt das einzige lebende Mitglied der Tate-Familie, das für Gerechtigkeit für Sharon kämpft, und das werde ich den Rest meines Lebens tun. Meine Mutter sagte bei einer Bewährungsanhörung für eine von Sharons Mörderinnen namens Susan Atkins: „Sharon wurde ohne Prozess oder Geschworene zum Tode verurteilt. Ich wurde zu lebenslanger Haft ohne die Möglichkeit einer Bewährung verurteilt. Ich frage Sie also: Sollte Susan Atkins' Strafe geringer ausfallen?“

In Deutschland arbeitet die Strafjustiz immer täterzentriert: Was war das Motiv des Täters, wie kann seine Tat bewiesen werden, gibt es strafmildernde Umstände? Die Frage, was eine Tat mit den Opfern oder dessen Angehörigen macht, spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Wie das bei dem Prozess 1971?

Ja, leider hat der Medienzirkus rund um Sharons Prozess den Blick mehr auf die bizarre Mörder-Sekte gelenkt als auf die Opfer, die schnell vergessen waren. Charles Manson und die Mitglieder seiner Sekte suchten die Aufmerksamkeit der Medien und machten Publicity: Sie ritzen sich ein X in die Stirn, rasierten sich die Köpfe, krochen 20 Meilen durch Los Angeles,

„Sharon war meine beste Freundin. Plötzlich war sie weg – und hinzu kamen dann auch noch die unerträglichen Spekulationen und falschen Geschichten in den Medien“

Debra Tate

gaben Interviews und hielten während des gesamten neunmonatigen Prozesses eine Mahnwache vor dem Gerichtssaal. Dies lenkte den Fokus auf sie selbst und weg von den Opfern, was die Angehörigen der Mordopfer täglich mehr leiden ließ. Leider bekommen die Mörder seit über 50 Jahren diese Aufmerksamkeit.

Zehn Jahre nach den Taten war Ihre Mutter Doris Tate entsetzt über den wachsenden Kultstatus der Mörder und vor allem von Charles Manson. Wie konnte es zu diesem Kultstatus kommen?

Hätte Sharon nicht den Ruhm gehabt, den sie in ihrem kurzen Leben als für einen Golden Globe nominierter Filmstar erlangte, hätte keiner dieser Gruppe von Kriminellen, die sich um einen Berufsverbrecher wie Charles Manson sammelte, so viel Beachtung geschenkt. Die Medien halfen, einen Zirkus um diese Verbrecher zu veranstalten, die nichts anderes geleistet hatten als gewalttätige, willkürliche Morde zu begehen. Es ist schlimm, dass ihr Ruhm die Erinnerung an die wunderbaren Menschen überschattet, die sie von dieser Erde genommen haben.



Foto: picture alliance/
AP Photo | Anonymous



Foto: privat

Debra Tate, geboren 1952, ist Sharons Tates jüngere Schwester. Sie arbeitete als Maskenbildnerin und trat in Werbespots auf, später arbeitete sie an Filmen mit wie „Gypsy Angels“, „Jay Sebring ... Cutting to the Truth“ und „Roman Polanski: Wanted and Desired“. Heute ist sie nach eigenen Angaben Autorin, Opfer-Anwältin und Menschenrechtlerin.

Ihre Mutter fürchtete, dass die Täter vorzeitig aus dem Gefängnis entlassen werden. War ihre Sorge berechtigt?

Ja, auf jeden Fall – und sie ist es immer noch! Drei Mitglieder der Manson Family wurden vor kurzem wiederholt vom zuständigen Ausschuss zur Bewährung empfohlen. Der Gouverneur hob diese Entscheidungen auf, aber darauf können wir uns nicht immer verlassen. Ich gehe zu allen Bewährungsanhörungen und kämpfe weiter für Gerechtigkeit für Sharon und alle Opfer, die die sogenannte Manson-„Familie“ hinterlassen hat.

Was tat Ihre Mutter damals, um die Freilassungen zu verhindern?

Meine Mutter setzte sich unermüdlich für die Opfer ein. Nachdem sie ihre lähmenden Depressionen wegen des Mordes an Sharon überwunden hatte, kämpfte sie dagegen, dass einer der Mörder auf Bewährung entlassen wurde. Das führte schließlich dazu, dass sie sich für alle Verbrechenopfer engagierte und für die Gefängnisreform. Sie trat dem L.A.-Zweig von „Parents of Murdered Children“ (Eltern ermordeter Kinder) bei und veranstaltete Treffen für Opfer in ihrem eigenen Wohnzimmer. Sie trat im Fernsehen auf, reiste um die Welt, traf überall Opfer und inhaftierte Straftäter. Sie gründete eine eigene Gruppe für Opfer namens C.O.V.E.R. (Coalition on Victims Equal Rights). Sie ging sogar in die Politik. Sie war an der Verabschiedung von Proposition 89 beteiligt, die es dem Gouverneur von Kalifornien ermöglicht, die Entscheidung eines Bewährungsausschusses aufzuheben. Nur Proposition 89 hat in den vergangenen Jahren verhindert, dass drei Mörder der Manson Family auf Bewährung entlassen wurden!

Wie entstand die Idee zum „Victim Impact Statement“, das Opfern und ihren Angehörigen eine hörbare Stimme geben sollte?

Meine Mutter setzte sich 1982 für die Verabschiedung von Proposition 89 ein, dem Gesetz über die Rechte der Opfer. Es erlaubt Aussagen von Opfern vor der Verurteilung von Gewaltverbrechern. Sie war der erste Mensch in Kalifornien, der bei einer Bewährungsanhörung ein solches „Victim Impact Statement“ abgab.

Was genau ist ein „Victim Impact Statement“?

Ein „Victim Impact Statement“ gibt den Angehörigen des Opfers die Möglichkeit, über den Schmerz zu sprechen, den die Straftat in ihrem Leben verursacht hat. Es erlaubt einer trauernden Familie, den Täter direkt anzusprechen und ihn über den Schmerz aufzuklären, den er nicht nur dem Opfer bereitet hat, sondern auch ihnen. Die Familie kann dem Gericht und dem Bewährungsausschuss erklären, welchen Schaden das Verbrechen in ihrem Leben angerichtet hat. Sie gibt auch

dem Opfer eine Stimme, das nicht mehr für sich selbst sprechen kann. Das Statement erlaubt es der Familie, dem Täter zu sagen, wie sich ihr Leben durch seine Tat für immer verändert hat.

Das „Victim Impact Statement“ soll in die spätere Urteilsbegründung mit einfließen. Kritiker befürchten, dass Urteile dadurch zu hart und somit ungerecht werden können, da sie emotional aufgeladen werden ...

Eine wahrheitsgemäße Aussage über die schweren Auswirkungen einer Straftat auf das Opfer und seine Angehörigen ist relevant für eine korrekte Strafzumessung. Um das volle Ausmaß einer Straftat zu verstehen, ist es unverzichtbar, den gesamten Schaden zu sehen, den das Verbrechen verursacht hat. Wenn dies bei der Urteilsfindung oder Strafzumessung nicht relevant ist, weiß ich nicht, was sonst relevant sein könnte.

Wie vielen Opfern und ihren Angehörigen hat Ihre Familie mit dem „Victim Impact Statement“ eine Stimme gegeben?

Oh, die Zahl wäre zu groß, um sie zu berechnen oder auch nur zu schätzen. Die Folgen, die ich in meinem Leben gesehen habe, sind von unschätzbarem Wert.

Ihre Schwester war eine bekannte Schauspielerin. Glauben Sie, dass die Arbeit Ihrer Familie hätte gelingen können, wenn Sharon Tate nicht so berühmt gewesen wäre?

Nein, das wäre wohl nicht der Fall gewesen. Der Medienzirkus, der seit dem Prozess um die Verbrecher gemacht wurde, war eine Schande. Aber wenn diese Schande mehr Aufmerksamkeit auf die Arbeit der Opfer-Anwälte lenkte, die von meiner Mutter begonnen wurde und von mir bis heute fortgeführt wird, dann ist das vielleicht zumindest etwas Positives in all dem Negativen. Es würde mich freuen, wenn Sharons Ruhm und die Berühmtheit, die diese Verbrechen erlangt haben, Veränderungen zum Guten im Strafrecht und im Leben der vielen Opfer bewirken könnten.

Was raten Sie Opfern oder Opfer-Angehörigen, die ohnmächtig vor den Trümmern ihres bisherigen Lebens stehen?

Ich würde ihnen raten, sich mit anderen Opfern beziehungsweise Angehörigen zusammenzutun. Es gibt Kraft und Stärke, wenn man sich mit anderen in ähnlichen Situationen austauscht, die helfen können, den Schmerz des Verlustes zu lindern. Menschen, die ähnliche Erfahrungen teilen, können Therapie und Unterstützung sein und einander helfen, diese unerträgliche Zeit zu überstehen.

„Sharon wurde ohne Prozess oder Geschworene zum Tode verurteilt. Ich wurde zu lebenslanger Haft ohne die Möglichkeit einer Bewährung verurteilt“

Doris Tate, Mutter von Sharon Tate

Heute wachen Sie über das Vermächtnis Ihrer Familie und betreiben eine Website zum Gedenken an Ihre Schwester. Welche Ziele wollen Sie noch erreichen?

Solange ich lebe, werde ich das Erbe der Familie Tate bewahren. Ich werde zu allen Bewährungsanhörungen im Zusammenhang mit den Mördern der Manson-Sekte gehen. Ich kämpfe weiter gegen die Freilassung jedes dieser Mörder. Auf meiner Website www.NoParoleForMansonFamily.com können Menschen aus aller Welt meine Petitionen unterschreiben, in denen ich die Bewährungsausschüsse und den Gouverneur auffordere, keine Bewährung zuzulassen. Ich betreibe auch eine Website zum Andenken an Sharon unter www.SharonTate.net und habe 2014 ein Buch über sie mit dem Titel „Recollection“ veröffentlicht. Ich werde für den Rest meines Lebens eine starke Stimme für die Opfer von Gewaltverbrechen sein!

Interview: Tobias Grobkeemper, Karsten Krogmann

Twitter durchsuchen

Anmelden Registrieren

Juliane Löffler @laloeffelstiel

Ich habe in den letzten Monaten viel Zeit in #MeToo-Prozessen an deutschen Gerichten verbracht und fasse hier aus meinen Beobachtungen zusammen, was für (mutmaßliche) Opfer extrem problematisch läuft (#1Thread):

4:04 nachm. · 10. Aug. 2021 · Twitter Web App

1.441 Retweets 163 Zitierte Tweets

4.060 „Gefällt mir“-Angaben

Juliane Löffler @laloeffels... · 10. Aug. ...
Antwort an @laloeffelstiel

1. Wenn Opferzeug:innen sich schlecht erinnern können, sind sie nicht glaubwürdig, oder ihre Aussagen nicht stichhaltig genug, so dass es: "im Zweifel für den Angeklagten" heißt.

14 19 1.183

Juliane Löffler @laloeffels... · 10. Aug. ...

2. Haben sie sich Notizen gemacht, Gedankenprotokolle etc. werden diese im Zweifelsfall genutzt, um Widersprüche zu säen – weil etwa die Erinnerungen an die mutmaßlichen Übergriffe verblasst sind und anders, als das, was vor langer Zeit verschriftlicht wurde.

2 16 1.169

Juliane Löffler @laloeffels... · 10. Aug. ...

3. Hat ein:e Opferzeug:in kaum Belege dokumentiert (Memos, Quittungen, Emails und Nachrichten an Vertraute etc.), heißt es, das sei nicht auszuschließen, das alles erfunden sei.

3 14 1.162

Juliane Löffler @laloeffels... · 10. Aug. ...

4. Hat die Person zu viele Belege dokumentiert, sich an verschiedene Stellen um Hilfe gewendet, mit vielen Dritten gesprochen, nach weiteren Opfern gesucht, wird ihr Verfolgungseifer unterstellt.

2 22 1.224

Juliane Löffler @laloeffels... · 10. Aug. ...

5. Ist ein Opfer alleine, heißt es: das ist ein Einzelfall und in der Form natürlich schwer zu belegen.

1 15 1.174

Juliane Löffler @laloeffels... · 10. Aug. ...

6. Sind die Opfer viele, kann argumentiert werden: Es ist eine Kampagne, die Menschen haben sich verschworen.

4 15 1.183

Juliane Löffler @laloeffels... · 10. Aug. ...

7. Zeigt eine mutmaßlich missbrauchte Person bei der Aussage wenig Gefühle, gilt sie als unglaubwürdig oder berechnend (siehe oben). Erhebt sie keine scharfen Anschuldigungen ist merkwürdig, dass *alles ja nicht so schlimm gewesen sein könne*.

1 18 1.174

Juliane Löffler @laloeffels... · 10. Aug. ...

8. Zeigt eine mutmaßlich missbrauchte Person bei der Aussage sehr viele Gefühle, kann ihr unterstellt werden, sie sei psychisch instabil. Erhebt sie scharfe Anschuldigungen werden einseitige Belastungstendenzen vermutet.

1 21 1.173

Juliane Löffler @laloeffels... · 10. Aug. ...

9. Ist eine Person sehr schlecht vorbereitet, heißt es, das könne ihr offenbar alles nicht so wichtig sein.

1 14 1.119

Juliane Löffler @laloeffels... · 10. Aug. ...

10. Ist eine Person extrem gut vorbereitet, siehe oben: Belastungseifer. Motive wie Rache etc. werden unterstellt.

1 15 1.130

Juliane Löffler @laloeffels... · 10. Aug. ...

11. Ist die Person nicht akademisch gebildet oder kann sich sprachlich nicht so gut ausdrücken: prinzipiell schon mal weniger glaubwürdig und schlecht verständlich.

1 18 1.156

Juliane Löffler @laloeffels... · 10. Aug. ...

12. Ist die Person hervorragend akademisch gebildet: Die hat ja genau verstanden, was passiert ist – warum hat sie sich nicht gewehrt? Das war doch alles auf Augenhöhe.

2 18 1.158

Juliane Löffler @laloeffels... · 10. Aug. ...

Das ist eine grobe + unvollständige Zusammenfassung + andere können das präziser als ich. Aber ich habe in den letzten Monaten so heftige Szenen in Gerichtssälen erlebt, aus denen mir klar wurde, warum Missbrauchsfälle selten vor Gericht landen und noch seltener verurteilt werden

5 47



Juliane Löffler ist Senior Reporterin bei Ippen Investigativ/BuzzFeed News. Zuvor war sie Onlineredakteurin bei der Wochenzeitung „Der Freitag“. Sie arbeitet regelmäßig zu Machtmissbrauch und sexualisierter Gewalt. Recherchen von ihr erschienen u. a. bei The Guardian, Suhrkamp und Netflix.



Ehrensache

Aus dem Verein,
für den Verein

Der WEISSE RING – das sind die Menschen, die sich für ihn einsetzen. In dieser Ausgabe der „Ehrensache“ lernen Sie ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Bayern, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz und Sachsen kennen.

Inhalt

Diepholz
S. 02-04

Chemnitz
S. 05-07

Roth-Schwabach
S. 08-09

Trier-Saarburg
S. 10-11

Online-Beratung
S. 12-13

Aus den Ländern
S. 14-15

Nachruf
S. 16

Vom Loslassen

Man solle sich nicht wundern, so hatte es Werner Käding am Telefon erklärt, wenn das Navi einen in die Wildnis lotst. Denn: „Wir wohnen in der Wildnis.“

Wer sich also aufmacht zu Jutta und Werner Käding, sieht zunächst mal Störche und Maisfelder. Bauernschaften und Sonnenblumen. Kleine Wassergräben und Feldwege ins vermeintliche Nichts, dunklen Ackerboden. Man fährt und hofft, dass das Netz auch hier draußen stabil ist. Und währenddessen kommt aufgrund der zahlreichen Landlust-Szenarien die Frage auf, was denn hier, zwischen Osnabrück und Bremen, eigentlich für Straftaten passieren können, abgesehen vom Kuh-Schubsen und Milch Kannendiebstahl?

Dann sitzt man kurze Zeit später in einem Wohnzimmer, der Blick geht weit, wie hier überall eigentlich. An einer Hecke vorbei, auf ein Feld, hinten am Horizont eine Baumreihe: „Da, sehen Sie die Bäume?“ Am Fuße dieser Bäume starb der Sohn der Kädings.

Im August 1999 war das, der junge Mann hatte gerade seine Kochausbildung bestanden, es sollte gefeiert werden. Bei der Feier war auch ein Tellerwäscher aus dem Restaurant, in dem der junge Koch gelernt hatte. Er näherte sich dem Sohn sexuell, der verweigerte sich, da wurde er erwürgt und anschließend mit einer Stange auf den Körper eingepöbeln. Nach fünf Tagen fanden sie ihn, es waren gewaltige Tage damals, und ein Polizist sagte zum Vater: „Werner, tu dir das nicht an, sieh dir das nicht an.“ Was sie dann auch nicht machten und was ein Fehler gewesen sein kann – denn „dass ich, dass wir uns nicht verabschieden konnten, darunter haben wir alle gelitten“.

Ein Kind, das vor seinen Eltern geht, ist die Urangst aller Eltern. Der Verlust des Großen und Ganzen, der Ordnung, ein Abriss der Zeit – für Jutta und Werner Käding eine erschütternde Erfahrung. Sie kennen die Phasen des Trauerns, die Ohnmacht – und den Zorn. Er brachte sie zum WEISSEN RING, was vielleicht nicht die beste Antriebsfeder für eine ehrenamtliche Tätigkeit ist. Aber ein ernst zu nehmender Grund. Und ein großes Pfund in ihrer Arbeit mit anderen Opfern. Sie verstehen, was es heißt, ein Opfer zu sein.



Fotos: Tobias Großkemper



Es gibt viele Gründe, warum sich Ehrenamtliche beim WEISSEN RING engagieren. Bei Jutta und Werner Käding aus Diepholz ist es ein trauriger. Ihr Sohn wurde 1999 getötet. Heute hilft das Ehepaar mit seiner Erfahrung anderen Betroffenen durch schwere Zeiten.

„Dass wir uns nicht verabschieden konnten, darunter haben wir alle gelitten“

Werner Käding

„Schuld und Sühne“ sagt Käding und betont die Sühne so, dass man die Anführungszeichen quasi mithört. Nichts gegen die Polizei. Käding war elf Jahre lang Leiter der Ausländerbehörde von Diepholz, da kennt man sich. Er wurde hier 1953 geboren, seine Frau Jutta zwei Jahre später im Nachbarkreis. Und dass er 19 Jahre lang der 1. Vorsitzende des hiesigen Fußballvereins war, macht ihn in der Gegend auch nicht gerade unbekannter.

Also, nichts gegen die Polizei, die hat ermittelt, was zu ermitteln war, hat sich gleich auf die Suche nach dem Jun-

gen gemacht, obwohl sie das nicht gemusst hätte. Aber die juristische Aufarbeitung, das Verfahren vor Gericht, das hatten sich die Kädings dann doch anders vorgestellt. Man sehe dann erst, sagt Herr Käding, wenn man selber in einem Gericht dabei ist, dass alles gesucht wird, was für den Täter spricht. Ausschließlich um ihn sei es gegangen. Eine Frau von der evangelischen Gefangenenhilfe habe sich um den Mann gekümmert. Bei den Kädings habe sich drei Mal ein Geistlicher angekündigt, gekommen sei er dann aber nie. Was an sich keine Katastrophe war, das erste halbe Jahr nach der Tat seien sie von Freunden und Verwandten nicht einen Abend allein gelassen worden. Aber merken tut man sich so etwas doch.

Die täterzentrierte Justiz ist ein Problem in Deutschland, vor allem das Strafmaß und dessen Ermittlung sind von Interesse, Opfer und Opferangehörige eher wenig. Der Täter bekam dann zehn Jahre, und Familie Käding hatte das Gefühl, im Prozess deplatziert gewesen zu sein. Dabei hatten sie doch lebenslänglich bekommen, sagt Herr Käding. Und das, sagt Frau Käding, hört tatsächlich nie auf.

Die Zeit nach dem Prozess – dafür finden sie und er wenige Worte, eher Bilder. Der Weihnachtsbaum zum Beispiel, der all die Jahre nicht groß und prächtig genug sein konnte, kam nicht mehr ins Haus. Zu Feiern gingen sie dann doch irgendwann schon mal wieder, nahmen sich aber das Recht heraus, jederzeit zu gehen, wenn es ihnen zu viel wurde. Und an Silvester, da fuhren sie dann immer weg, weil es nach zwei, drei Jahren vorsichtig hieß, „jetzt könnt ihr doch langsam mal wieder“. Konnten sie nicht, wollten sie nicht. Man muss es so machen, sagt sie heute, dass man da am besten durchkommt. Man muss, sagt er, egoistisch werden. In den Entscheidungen, nicht im Leben.

„Die Kinder haben uns wieder ins Leben reingezogen“

Jutta Käding

2002 gingen sie zum WEISSEN RING. Opferwerdung, Opferschutz, das alles war ihr Thema geworden und ließ sie nicht los. Also konnte man das doch auch nutzen: erst Stände aufgebaut, Arbeit im Hintergrund, dann wurde es langsam mehr, und irgendwann waren sie halt richtig dabei. Zuhören, Opfer beraten, auf das vorbereiten, was vor Gericht kommen kann, die Menschen stark machen, sich Zeit nehmen – was das eigene Schicksal sie gelehrt hat, das müssen sie nicht alles weitergeben. Aber dem Menschen, der da hilfeschend sitzt, das Gefühl vermitteln, dass da gegenüber zwei Menschen sitzen, die wissen, was Opfer sein bedeutet – das kann ein Eisbrecher sein.

Gut 13 Jahre nach dem Tod des Sohnes brach zwar nicht das Eis der Kädings, aber ein zweiter Frühling kam in das alte Bahnwärterhaus im niedersächsischen Diepholz. Ihre Tochter brachte das erste Enkelkind zur Welt. Heute sind die Kädings dreifache Großeltern. „Die Kinder“, sagt Jutta Käding, „haben uns wieder ins Leben reingezogen.“ Sie hätten heute wieder mehr Lebensfreude, tolle Enkelkinder seien das, sie geraten ins Schwatzen über die Kinder, natürlich die besten der Welt, wie soll das anders sein? Glanz in den Augen beim Sprechen, begeistert, verliebt, vernarrt. Lebendig.

Jetzt also drei Enkelkinder und Außenstellenleiter beim WEISSEN RING in der Außenstelle Diepholz, was sich provinziell anhören mag, aber nur für Großstädter. Wer hier zu tun hat, lernt dann schnell, dass das Gebiet der Außenstelle so groß ist wie das Saarland. Hier, im Süden, an der Grenze zu NRW, sehr ländlich, im Norden einwohnerstarke Gemeinden bis an Bremen heran, da passiert natürlich auch mehr. Sexualdelikte machen einen großen Schwerpunkt der gemeinsamen Arbeit der insgesamt 15 Kollegen der Außenstelle aus, Gewaltdelikte einen weiteren. Mal ist es ruhig, mal reihen sich die Fälle wie Perlen auf einer Kette, so richtig weiß man nie, was kommt.

Werner Käding, der ehemalige Beamte, steht inzwischen Behörden sehr kritisch gegenüber, wenn die mit Opfern zu tun haben. Mildtätigkeit, sagt er, kann dieser Staat einfach nicht. Genauso wenig wie Opferhilfe. Wenn sie heute zurückblicken, dann würden sie wieder zum WEISSEN RING gehen, vielleicht ein bisschen eher noch. Vielleicht auch nicht, denn man brauche, es folgt ein Konrad-Adenauer-Zitat: „Jeduld und Jelassenheit“. Geduld, da das Opfer das Tempo bestimmt. Immer. Und Gelassenheit, um sich nicht einfangen zu lassen von dem, was man hört, einen kühlen Kopf zu bewahren und sich nicht mitreißen zu lassen. Hinten am Horizont die Baumkronen, man kann sie sehen, wenn man sich anstrengt. Vorn, direkt vor dem Fenster, das Klettergerüst und das Trampolin für die vermutlich besten Enkelkinder der Welt.

„Man kann loslassen, das hat uns das eigene Schicksal gelehrt“, hat Jutta Käding irgendwann im Gespräch gesagt. Man muss es vielleicht, um weiterzumachen. In diesem Jahr, am 9. August, war sie zum ersten Mal am Todestag des Sohnes auf dem Friedhof und hat dabei nicht geweint.

Tobias Großkemper

Mit Vollgas

Am Ende des Gesprächs, nach drei Tassen Kaffee, zwei Stücken Apfeltorte und vielen, vielen Anekdoten, am Ende also sitzt man da und fragt sich: Wie hat das noch mal angefangen? Frau Heerings Engagement beim WEISSEN RING? So viel ist passiert, so viel Arbeit, so viele Kilometer, Begegnungen und Ideen. Was für eine Geschichte! Ingrid Heering, Jahrgang 1941, hat Enormes geleistet für den Verein, nicht nur in ihrer Heimat Chemnitz, sondern in ganz Sachsen und in Thüringen obendrein. Mit ihrer Energie und ihrem Schwung hat sie 30 Jahre lang die Anliegen der Opferhilfe verbreitet, Menschen mitgerissen, ein Netzwerk aufgebaut. Wie gut, dass sie so gern auf Achse ist – und das schon ihr ganzes Leben lang.

„Geschlüpft“ sei sie in Dresden, sagt Heering. In Chemnitz wuchs sie auf und ging zur Schule; mit 14 nahm sie den ersten Ferienjob an – „die Eltern waren eben nicht so gut besattelt“. Das hieß um vier Uhr aufzustehen und acht Stunden Tickets zu kontrollieren als Schaffnerin in der Straßenbahn. Die Ledertasche trug sie schräg geschultert, auch später dann im Ferienjob als Postbotin, „die war sehr schwer, da hingen auch noch Päckchen dran, doch das war nun mal so, da hat sich keiner beklagt“. Zu Fuß ging es den Hügel rauf, im Mietshaus die Treppen ohne Aufzug, und oben im Hausflur wartete ein Wasserhahn, das war die schönste Belohnung. Man ahnt: Diese feine, verschmutzte Frau war schon damals nicht zu bremsen. Sie wusste sich zu helfen, schlug sich durch mit Ausdauer und Witz.

Die Zeit verging, nach Studium, Hochzeit, zwei Töchtern und langen Berufsjahren in der Textilmaschinen-Entwicklung fiel die Mauer. Kurz vor der Wende durfte ein Bekannter in den Westen reisen und erzählte ihr vom WEISSEN RING. „Er war ganz enthusiastisch, aber ich dachte, das kann doch gar nicht funktionieren.“ Die Zweifel waren groß, die Neugier größer. Heering orderte Infomaterial, wenig später kam ein Paket. Was sie las und hörte,

Nach dem Mauerfall kam auch der WEISSE RING in den Osten. Ingrid Heering gehört zu den Aktiven der ersten Stunde.



Foto: Hiltrud Bontrup

fand sie toll: Da gab es schnelle, unbürokratische Hilfe für Menschen, die unverschuldet in Not geraten waren. Und es gab Ehrenamtliche, die anpackten, ohne auf die Uhr zu schauen.

Bald nach dem Mauerfall bekam sie eine Einladung: zur ersten gemeinsamen Pressekonferenz des WEISSEN RINGS in Ost- und West-Berlin im August 1990. Könnte man die Idee des Vereins auch in den Osten Deutschlands tragen? Das war die Frage, die alle umtrieb. Heering wurde förmlich belagert: Ob sie ehrenamtlich mitwirken würde? Am 1. September trat sie ein.

Bald darauf, bei der Delegiertenkonferenz in Wiesbaden, war sie schon Ehrengast. Sie fühlte sich geschmeichelt und war doch auch befremdet: „Ich war die einzige Ostdeutsche, und ich fühlte

mich wie im falschen Film.“ Mit Erstaunen stellte sie fest, dass der Beruf für West-Frauen kein Lebensziel war, und wurde obendrein gefragt, was denn ihr Mann zu ihrer Vollzeitstelle sage? Die Kinder? Und was denn aus ihrem Haushalt würde? „Ich bin mir sicher, dass wir unseren Kindern alles gegeben haben, was sie brauchten“, sagt sie. „Und alles gut hingekriegt haben im Leben.“ Wenn der Verein rief, nahm sie Urlaub, und das kam immer öfter vor. Es ging tatsächlich Schlag auf Schlag.

September 1990: Heering betreut den Stand des WEISSEN RINGS auf der ersten Verbrauchermesse in Halle an der Saale. Am zweiten Tag ist das Infomaterial vergriffen, sie ruft in Mainz an, am nächsten Morgen steht Nachschub bereit. Sie braucht auch Unterstützung am Stand, doch die Mitglieder in Halle haben noch kein Telefon. Heering läuft durch die Straßen, lässt sich von Polizisten Mietshaustüren öffnen, klopf an Wohnungen, hinterlässt Nachrichten.

„Die Verletzungen, die man nicht so sieht, die machen oft den Hauptteil aus. Wir hatten Opfer, die waren fürs Leben traumatisiert“

Ingrid Heering

Oktober 1990: Der WEISSE RING will ein Regionalbüro Sachsen eröffnen, Heering soll leerstehende Räumlichkeiten suchen; sie findet ein ehemaliges ABV-Büro. Der Abschnittsbevollmächtigte, Volkspolizist im Stadtbezirk, ist ausgezogen, Telefonanschluss vorhanden. Heering überwacht die Sanierung als Nebenbauleiterin.

Während die Infrastruktur des Vereins langsam wächst, geht es ihrem Arbeitgeber schlechter. Heering schaut frühzeitig nach einer neuen Stelle, da kommt es ganz gelegen, dass der WEISSE RING schon wieder fragt. Sie führt „massive Gespräche“, hat große Lust; sie liebt das selbständige Arbeiten. Und doch hat sie auch Zweifel: „Vom technischen Beruf in den sozialen Bereich zu gehen, das ist nicht, als wechselte man mal eben das Hemd.“ Beim Weißen Ring glaubt man fest an sie. Sie ist gut darin, Türen zu öffnen, etwa schnell einen Gesprächstermin beim Oberbürgermeister zu besorgen. Verhandeln, Reden, Zuhören hat sie auf Messen trainiert, wo sie ihren Betrieb vertrat. Schon am 1. Januar 1991 wird Heering Sachsens erste Regionalbüroleiterin.

Februar 1991: Die Bürosanierung ist immer noch nicht fertig. Heering nutzt vorübergehend ein leeres Kinderzimmer in ihrer Wohnung. Die Vermieterin des ABV-Büros ruft eines Abends an, eine hoch beladene Europalette stehe im Hausflur, die müsse sofort weg. Bis in die Nacht karren Heering und ihr Mann die Lieferung zu sich nach Haus: Faxgerät und Drucker, Papier und anderes Büromaterial.

„Mein Mann war eine Riesenhilfe“, sagt sie. Überhaupt: „Die ganze Familie hat das mitgetragen, meine Töchter haben die Idee des Weißen Rings mit verbreitet.“ Die Rückendeckung hilft ihr sehr. Der neue Job ist Vollzeit, „aber ich habe viel mehr gearbeitet.“ Sie baut Außenstellen für die Opferberatung auf, engagiert Mitarbeiter und Ehrenamtliche, berät auch selbst manches Opfer, obwohl das gar nicht üblich ist in ihrer Position – „anfangs ging es eben nicht anders“. Anfangs betreut sie auch noch Thüringen, anderthalb Jahre fährt sie ständig Auto, dann hat das Nachbarland endlich sein eigenes Büro.

Allmählich gewinnt sie Zeit zum Netzwerken. Zur „Freien Presse“ baut sie ein gutes Verhältnis auf, die Zeitung initiiert Spendenaktionen für den WEISSEN RING. Der erste Regionalbeauftragte in Sachsen, Kriminaldirektor Dieter Haußmann, wird ein enger Mitstreiter. Er kämpft für mehr Prävention und setzt sich auch für den Opferschutz bei der Polizei ein. Dass Haußmann in Dresden sitzt und sie zu den Treffen fahren muss – findet Heering kein Problem. Schließlich nimmt sie die Gerichte ins Visier. Heering will mehr Opfer erreichen und die Justiz sensibilisieren für die

Nöte der Geschädigten. Flyer in Fluren zu verteilen reicht ihr nicht. Und so wird sie noch Schöffin, fünf Jahre beim Amtsgericht und fünf beim Landgericht – das ist die längstmögliche Zeit für ehrenamtliche Richter. Sie lernt, wie ein Strafprozess abläuft, was alles herangezogen wird, um die Täterseite zu verstehen. Und dass noch viel zu wenig getan wird, um dem Gericht die Opferseite bewusster zu machen. „Ich habe stets betont, was mit diesen Menschen passiert. Nicht nur, dass sie Geld verlieren oder körperlich geschädigt sind“, sagt sie. „Die Verletzungen, die man nicht so sieht, die machen oft den Hauptteil aus. Wir hatten Opfer, die waren fürs Leben traumatisiert.“

Die Betreuung dieser Menschen wurde ihre zweite große Aufgabe beim WEISSEN RING. Mit 62 ging Heering in den Ruhestand – um die folgenden 18 Jahre wieder als Ehrenamtliche mitzumischen. Sie hatte Respekt vor der Aufgabe. Als Regionalleiterin hatte sie den außerordentlichen Einsatz der Menschen in den Außenstellen seit Jahren verfolgt. „Die Leute brauchen viel Rückenstärkung und Wertschätzung aus den Reihen des Vereins.“ Interessierte gab es immer viele, doch wenige arbeiteten dauerhaft mit; 18 Jahre – so lange blieb nur sie. Und weil sie blieb, machten auch manche Kolleginnen länger, als sie eigentlich mal wollten. Ende 2020 schließlich nahm Heering ihren Abschied.

30 bewegte Jahre – was hat sich verändert in all dieser Zeit? Verbrechen wurden ausgefeilter. „Mit all den neuen Erfindungen bieten sich neue Möglichkeiten“, sagt Heering. Cyberkriminalität zum Beispiel. Die Öffentlichkeitsarbeit des Vereins wird immer besser und erfolgreicher, darauf ist sie sichtlich stolz.

Unterwegs sein wird sie weiterhin, mit ihrem Lebensgefährten auf Reisen, mit ihrem Abiturientenkreis, der sich seit 30 Jahren zu Kurzurlaube trifft. Und mit der Familie. Jedes Jahr im Sommer nutzt Heering mit Töchtern und Enkeln die „Woche der offenen Unternehmen“ in Chemnitz, dieses Jahr ging es in eine Gießerei. Die Enkel sollen sehen, dass manche Menschen sich heute noch sehr schmutzig machen und körperlich schwer arbeiten müssen. Sie hofft, Verständnis und Wertschätzung zu wecken, den Horizont ihrer Lieben zu erweitern. Unterwegs für eine gute Sache.

Und wenn sie mal zu Hause ist? Dann ist der riesige Garten dran. Die Äpfel in der Torte stammen vom eigenen Baum, draußen färben sich die Pflanzen langsam braun. Die Arbeit teilt sie sich mit ihrem Lebensgefährten, doch eine Aufgabe, die hat sie für sich reserviert: die Rasenpflege mit dem Mähtraktor. Ob sie den mal zeigen mag?



Foto: Hiltrud Bontrup

Heering steht auf, geht voraus in einen kleinen Schuppen und schwingt sich auf den Fahrersitz. Gas geben wird sie noch lange.

Hiltrud Bontrup

Der Lotse

Es gibt Bilder im Leben, die vergisst man nicht so schnell, vielleicht nie wieder. Für Anton Krach ist das der Tatort eines Mordversuchs.

Eine schwangere Frau wurde von ihrem Partner angegriffen. Sie überlebte, weil sie – schwer verletzt – vom Balkon im zweiten Stock sprang. Ihre Wohnung war lange polizeilich versiegelt, die Tatortreinigung sollten die Angehörigen der Frau begleiten. „Es gab aber keine Angehörigen, die sich das zutrauten, und die Frau konnte das nicht selbst tun“, sagt Krach. Also ging er mit, obwohl er nicht wusste, was ihn erwartet. Der Beamte, erinnert sich Krach, hatte ihn vor dem Anblick gewarnt. „Und natürlich habe ich mir in der Wohnung vorgestellt, wie die Frau um ihr Leben gekämpft hat und dann gesprungen ist.“

Anton Krach, im Landkreis Roth in Mittelfranken, ist jemand, der sich nicht wegduckt. Der einfach macht, der die Verantwortung übernimmt, die man ihm anträgt. Als Auszubildender zum Maschinenschlosser bei der Bahn ermutigte ihn sein Lehrmeister, sich für die Wahl zum Jugendvertreter der 220 Auszubildenden aufstellen zu lassen. Auch hier wusste Krach nicht, was ihn erwartet. Er wurde sogar gleich zum Vorsitzenden gewählt und hielt seine erste Rede vor 2.000 Menschen. Das „Babbeln“, sagt Krach, habe er damals gelernt, heute noch kommt er direkt ins Erzählen, auch wenn man ihn erst seit ein paar Minuten kennt.

30 Jahre lang arbeitete Krach in der IT, als Projektleiter im Rechenzentrum einer Bank. Seit vier Jahren ist er nun im Ruhestand. Weil im Berufsleben nie Zeit dafür war, wollte er sich sozial engagieren. Auf den WEISSEN RING brachte ihn seine Frau. Sie selbst hatte sich viele Jahre lang als Mitarbeiterin für den Verein engagiert, bis ihr der Beruf keine Zeit mehr dafür ließ.

2019 wollte Krach eigentlich als Mitarbeiter anfangen. Er besuchte eine Info-Veranstaltung, erzählt er, einen „Runden Tisch“, an dem Vertreterinnen und Vertreter sozialer Einrichtungen wie der Diakonie und der Kripo aus dem Landkreis Roth und der Stadt Schwabach zusammen diskutierten. Krach spricht ein warmes Fränkisch, mit weichem T, K und P: Aus Tisch wird „Disch“, aus Kripo „Gribbo“. Das Engagement, das er an diesem Abend spürte, überzeugte ihn sogar, noch einen Schritt weiter zu gehen: Weil der Außenstellenleiter kurzfristig aufhörte, wurde Krach gefragt.

Und wieder duckte er sich nicht weg: Innerhalb von acht Wochen wurde er als Nachfolger angelernt und leitet seitdem die beiden Außenstellen Roth und Schwabach.

Opfer von Gewaltverbrechen, Hinterbliebene von Mordopfern und der Fall eines Mädchens, das von ihrem Paten sexuell missbraucht wurde, beschäftigen Krach besonders intensiv. „Das Mädchen ist im Alter meiner Enkelin, das geht einem natürlich nah“, sagt Krach. Doch bis jetzt könne er seine Fälle psychisch gut verarbeiten. „Toi, toi, toi“, sagt Krach, dass das so bleibt, und klopft drei Mal auf den Esstisch in seinem Haus.

Als Projektleiter hielt Krach ein Team aus acht Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zusammen, stand für sie ein – „auch wenn es Ärger gab, wussten alle, sie können sich auf mich verlassen“, sagt er. Rückgrat und Zuversicht strahlt er bis heute aus, wenn er ruhig und bescheiden über sich und seine Arbeit spricht. „Ich bin weder Rechtsberater noch Sozialpädagoge“, sagt Krach. „Ich sehe mich als Lotse, der das Opfer an die Hand nimmt, Kontakte herstellt, zu Behördengängen begleitet – und manchmal einfach zuhört.“ Nur eine Sache bringe ihn in Rage: wenn er merkt, dass ein Opfer von den Behörden alleingelassen wird. Bei seinem ersten Fall, erinnert sich Krach, wurde eine Frau von ihrem damaligen Partner angegriffen. Krach nutzte seinen Kontakt zum Frauenhaus in Nürnberg, in dem die Frau unterkommen konnte. Weil das Jobcenter bereits ihre Wohnung finanzierte, sagte man ihr, könne es nicht auch noch die Kosten für die Unterbringung im Frauenhaus zahlen. „In Ausnahmesituationen ist das schon möglich, das weiß ich heute“, sagt Krach. Damals zahlte er eine Soforthilfe vom WEISSEN RING aus.

Als die Frau dann, mit neuer Identität, eine Wohnung gefunden hatte, sollte sie das Frauenhaus innerhalb von zwei Wochen verlassen, doch in der Wohnung war nicht einmal ein Boden verlegt. Auch hier organisierte Krach unbürokratisch eine finanzielle Unterstützung durch den WEISSEN RING. Opfer oder ihre Hinterbliebenen, erzählt Krach weiter, wüssten oft nicht, dass sie Anspruch auf bestimmte Leistungen haben, zum Beispiel auf Bestattungsgeld. „Die Behörden halten sich zum Teil zurück mit Informationen“, sagt Krach, „damit sie nicht aktiv werden müssen, vermute ich. Dabei sind die Opfer doch schon geschädigt genug.“

„Ich sehe mich als Lotse, der das Opfer an die Hand nimmt“, so beschreibt Anton Krach seine Arbeit beim WEISSEN RING.

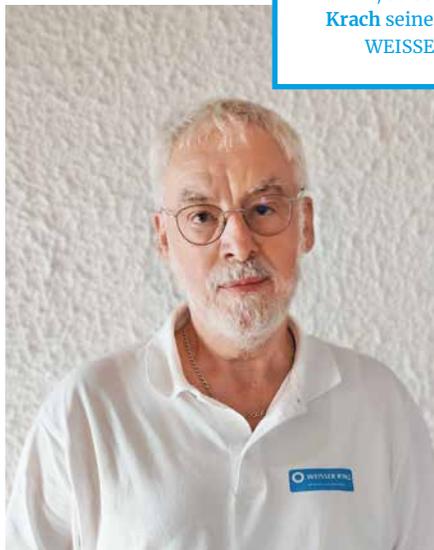


Foto: Kathrin Hollmer

Ein Großteil seiner Arbeit bestand lange Zeit darin, herauszufinden, wer wofür zuständig ist. „Oft drücken sich Behörden ja vor eindeutigen Aussagen und verweisen lieber an die nächste Stelle“, sagt Krach. „Wenn ich mich in eine Sache reinbeiß, lasse ich aber nicht locker – und ich lerne bei jedem Fall dazu.“ In den vergangenen zwei Jahren hat er sich ein Netzwerk aufgebaut. Er weiß, wen er anruft, wenn es um eine Übersetzung geht oder einen Therapieplatz. Für das Mädchen, das sexuell missbraucht wurde, machte er eine Kinderpsychologin ausfindig, die inzwischen Fortschritte vermeldet. Monatelang war Krach nur mit den Eltern des Mädchens in Kontakt. Erst vor kurzem traf er sie zum ersten Mal mit den Eltern, um ihr ein Taschengeld für das Erholungsprogramm zu bringen, das sie vom RING bezahlt bekam. Als Krach erfuhr, dass das Mädchen eventuell Anspruch nach dem Opferhilfegesetz hat, half er den Eltern, den Antrag auszufüllen.

Etwa 20 Stunden pro Woche arbeitet Krach für den RING. „Zuerst kommen die Opfer“, sagt Krach, „und wenn dann noch Zeit ist, kümmere ich mich um andere Dinge.“ Öffentlichkeitsarbeit zum Beispiel, damit mehr Menschen vom WEISSEN RING erfahren.

Krach selbst steht nicht gern im Vordergrund oder vor Kameras; wenn er in der Zeitung von seiner Arbeit beim RING erzählen oder über Gefahren, etwa durch Trickbetrüger, aufklären kann, macht er jedoch eine Ausnahme – „für die Sache“, betont er. Von 16 Bürgermeistern im Landkreis hat er bereits neun besucht und sich vorgestellt, beim

Schwabacher Oberbürgermeister und beim Landrat war er schon, auch in den nahen Krankenhäusern. In den Filialen einer ortsansässigen Bäckereikette legte er Flyer aus, die vor dem „Enkeltrick“ warnen. Das lokale Gemeindeblatt bietet den ortsansässigen Vereinen regelmäßig Raum für Ankündigungen – Krach setzte durch, dass auch dem WEISSEN RING dort Platz eingeräumt wird.

In der Zentrale in Mainz wiederum ist Krach bereits durch sein Engagement und seine Ideen aufgefallen, mit denen er sich regelmäßig meldet: ein Info-stand auf der Freizeit-Messe in Nürnberg, Werbematerialien für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der „Challenge Roth“, weltweit eines der bedeutendsten Triathlon-Rennen auf der Langdistanz – und fürs kommende Jahr hat Krach schon Stände auf mehreren Veranstaltungen geplant.

Bei all dem Engagement will er aber auch weiterhin seinen Ruhestand genießen. „Früher habe ich im Bett noch über die Arbeit nachgedacht“, sagt Krach. Heute achtet er auf die „Ehrenamt-Life-Balance“. Die Wochenenden gehören seiner Frau und seinen beiden Enkelkinder. Im Sommer verbringt er viel Zeit im Garten, macht Ausflüge und ausgiebige Radtouren. „Wenn ich gut erholt bin, kann ich auch gut für den WEISSEN RING arbeiten“, so Krach. Er freut sich darauf, dass seine Frau demnächst in Altersteilzeit geht und dann ebenfalls wieder als Mitarbeiterin beim RING einsteigt. Im Moment betreut er mit zwei berufstätigen Frauen die beiden Außenstellen. „Dass wir Opfer – nach dem ‚Sechs-Augen-Prinzip‘ – immer zu zweit treffen, ist für uns als kleine Außenstelle oft eine Herausforderung“, sagt Krach.

Mehr als 60 Fälle hat Krach seit 2019 betreut. Am meisten bewegt ihn, sagt er, wenn er merkt, dass er jemandem wirklich geholfen hat: „Ich erwarte keine Dankbarkeit, aber wenn jemand leuchtende Augen bekommt und positiv nach vorne blickt, herauskommt, aus dem Tief herausfindet, in dem er oder sie am Anfang war – diese Momente motivieren mich weiterzumachen.“

Kathrin Hollmer

Kein Larifari

Als Waltraud Krämer zum ersten Mal in den Abgrund sah, stellte sie fest, dass sie dafür noch nicht bereit war. Altenpflegerin wollte sie werden. Die Theorie war kein Problem, die Praxis schon. „Ich konnte damals nicht mit dem Tod umgehen“, sagt sie. Mit 18 brach sie die Ausbildung ab.

Nichts ist leichter, als mit den ersten Informationen ein falsches Bild von Waltraud Krämer, 58, zu zeichnen, Leiterin der Außenstelle Trier-Saarburg vom WEISSEN RING. Ein Mensch, dessen Herzlichkeit sich ihr Gegenüber nicht erst verdienen muss. Seit 40 Jahren verheiratet. Für den finanziellen Lebensunterhalt sorgte überwiegend ihr Mann, weil sie genug damit zu tun hatte, Hausfrau, Ehefrau und Mutter zu sein. Ihren Whatsapp-Status aktualisiert sie täglich mit aufmunternden Bildergrüßen. Dazu spricht sie ein wenig wie Hilde Becker, die menschengewordene Kittelschürze aus der im Saarland spielenden Comedyserie „Familie Heinz Becker“. Krämer ist an der Grenze zum Saarland aufgewachsen. So eine ist das also, denkt man kurz. Aber so eine ist sie eben nicht.

Vielleicht hat sogar Krämer selbst sich lange unterschätzt – jedenfalls: Es war das Jahr 2002. Sohn Rüdiger ging nun bis nachmittags ins Gymnasium, was also tun mit der Zeit, die plötzlich da war? Einen Job wollte sie nicht, dann hätte sie ihren Mann, der häufig nachts arbeitete, kaum noch gesehen. Außerdem sollte es Erfüllung bringen. „Ich hab irgendwie was gesucht.“ Also ein Ehrenamt. Auf einer großen Verbrauchermesse in Trier kommt sie am Stand des WEISSEN RINGS vorbei. Die Außenstelle leitet damals Claus Bermes, ein ehemaliger Polizist. „Er ist mir so in die Füße gelaufen“, sagt Krämer. Sie führen ein langes Gespräch. Danach ist sie überzeugt: „Hier kann ich Wege aufzeigen, die ein Opfer nicht kennt.“ Noch am selben Tag hilft sie am Stand mit.

Wenn man so will, beschließt Krämer an diesem Tag, die Abgründe in ihr Leben zu lassen. Das ist nicht mehr die 18-Jährige, die ihre Ausbildung als Altenpflegerin abge-

brochen hat. Auch in ihrer Familie sind Leute gestorben. Bermes führt sie langsam heran, nimmt sie mit zu seinen Fällen, Einbruch, Körperverletzung, nicht gleich mit den ganz harten Geschichten einsteigen. An ihre Gedanken beim ersten Opfer erinnert sie sich so: „Oh... aber passt.“ Nach ein paar Jahren sagt Bermes zu ihr, und Krämer zitiert es so, dass er es einfach so gesagt haben muss: „Mädchen, du bist so weit.“ Für eigene Fälle. 2009 wird sie seine Nachfolgerin. Kontakt zu Bermes, 83, hält sie bis heute.

Seitdem nimmt sie die Anrufe entgegen, verteilt die Fälle oder übernimmt sie selbst. Da war der Rentner, der nach dem Einkauf noch mal zurückging, weil er was vergessen hatte, während seine Frau schon mal die Sachen ins Auto packte. Ein Mann setzte sich in den Wagen, um damit wegzufahren, und verletzte die Frau so schwer, dass sie kurz darauf im Krankenhaus starb. „Er kam in mein Büro. Er war ganz gefasst. Wir haben Tee getrunken. Er hat viel vom Urlaub erzählt. Wie sie es sich hätten schön machen können. Und das war halt vorbei. Er ist ein herzensguter Mensch. Warum musste es ausgerechnet ihm passieren?“ Sie haben bis heute Kontakt, telefonieren. „Hallo, wie geht’s? Mehr muss ja nicht“, sagt Krämer. 2015 wurde ein 16-jähriges Mädchen nach einer versuchten Vergewaltigung erstochen und verbrannt. Vater und Schwester der Toten kamen zu ihr. Die beiden Mädchen hatten im selben Zimmer geschlafen, das brachte die Schwester nun nicht mehr fertig. Krämer half mit Geld beim Umzug.

„Wir sind alle auch ein bisschen Telefonseelsorger“, sagt sie. „Bei dem einen geht’s schnell, der andere braucht zwei Stunden.“ Krämer hat ein Büro bei der Staatsanwaltschaft. Wenn sie merkt, ein Opfer könnte für sich oder sie zur Gefahr werden, lässt sie die Tür offen, ganz unauffällig. „Es ist ja so stickige Luft hier“, erklärt sie dann. Der Schreibtisch sorgt während des Gesprächs für Distanz. Das ist Krämer wichtig. „Es hilft nicht, wenn ich mit dem Opfer mitweine. Wir sind keine Freunde, sondern Helfer.“ Aber Frau Krämer wäre nicht Frau Krämer, wenn sie nicht auch

„Ganz ehrlich, wir haben erst mal alle drei geweint“, sagt Waltraud Krämer über den ersten Opferkontakt nach der Amokfahrt in Trier.



Foto: Mona Mou

für Nähe sorgte. Indem sie ein Taschentuch hinüberreicht oder Gummibärchen.

Wenn das Tagewerk vollbracht ist, schließt sie die Bürotür. „Dann ist die zu. Meine Burg zu Hause erhalte ich mir konsequent. Das ist wie bei Polizeibeamten. Wenn die ihre Arbeit mit nach Hause nehmen, können sie ihre Arbeit nicht lange machen.“ Sie hat Möglichkeiten, um die Mauern dieser Burg zu verstärken. Sie macht autogenes Training, etwas, das sie so erklärt: „Säße ich hier und mir wäre langweilig, würde ich mich wegbeamten. Das ist, als ob man schläft.“ Außerdem strickt sie. Dann liegt ihr Kater Whiskey neben ihr, dazu trinkt sie eine Tasse Tee. Sie kann auch mit ihrem Mann über die Arbeit reden. Der engagiert sich selbst für den WEISSEN RING. Sie war kaum dabei, da tat er es ihr gleich.

„Es ist immer ein Kratzer auf der Seele“, sagt Krämer über die Opfer, die sie betreut. Selbst wenn einem nur der Geldbeutel gestohlen wurde. „Warum passiert mir das?“ Wenn nicht alles täuscht, hat das, was sich am 1. Dezember 2020 in Trier zutrug, auch bei ihr einen Kratzer hinterlassen. An diesem Tag ruft ihr Sohn gegen 14 Uhr an und sagt, sie solle bloß nicht in die Stadt kommen. „Hier ist die Hölle

los.“ Ein Mann hatte sich in seinen Land-Rover gesetzt und war damit vorsätzlich durch die Trierer Fußgängerzone gerast. Drei Frauen, ein Vater und sein Baby sterben, Dutzende Passanten werden verletzt. Seit August läuft der Prozess gegen den Fahrer wegen fünffachen Mordes und versuchten 18-fachen Mordes. Krämer kennt ihn vom Sehen, er kommt aus dem Nachbarort.

Die ersten Opfer, die ihre Hilfe wollten, waren Hinterbliebene. Vater und Schwester einer Getöteten. „Ganz ehrlich, wir haben erst mal alle drei geweint“, sagt Krämer. „Ein bildhübsches junges Mädchen, einfach nicht mehr da.“ Weitere Opfer folgten. Sie half mit Geld für die Trauerkleider aus, vermittelte Anwälte, machte auf die Trauma-Ambulanz aufmerksam oder das Opferentschädigungsgesetz. Ob sie das Gefühl hatte, allen weitergeholfen zu haben? „Das Gefühl habe ich nie. Ich habe das Gefühl, man müsste eigentlich noch mehr tun können.“ So hält sie das Opferentschädigungsgesetz für zu eng gesteckt. „Wenn die Pistole an den Kopf gesetzt wird, sind Sie anspruchsberechtigt. Wenn die Pistole einen Zentimeter weg ist, nicht mehr.“

Krämer brauchte einige Wochen, um wieder in die Fußgängerzone zu gehen. Die Tatorte hat sie sich zusammen mit ihrem Mann angeschaut. Eine Weile ging sie nicht in der Straßenmitte, sondern nur am Rand. An der Porta Nigra, dem berühmten Wahrzeichen der Stadt, stellte sie eine Kerze auf. „Für mich persönlich. Es hilft niemandem, wenn man ein Kerzchen anmacht, aber das Bedürfnis war da. Es war meine Stadt. Ich habe das sehr persönlich genommen.“ Aber auch dieser Blick in den Abgrund hat ihr Menschenbild nicht zum Schlechten verändert. „Weil kein Mensch böse geboren wird.“

Die Arbeit mit den Opfern der Amokfahrt hat ihr zu schaffen gemacht. Sie wird wohl bald eine Supervision in Anspruch nehmen. Die Gespräche mit einer Psychologin sollen sie wieder aufbauen. Sonst könne sie einfach keine weiteren Fälle übernehmen. „Man hat mit Leuten zu tun, die schwerstverletzt sind. Larifari pillepallemäßig kann man es nicht machen.“

Sebastian Dalkowski

„Vor Corona hatten wir 200 Erstanfragen im Monat, nun sind wir bei 300“

Seit fünf Jahren bietet der WEISSE RING auch eine Onlineberatung an. Laura Cornish ist von Anfang an dabei. Im Interview erzählt die ehrenamtliche Helferin, wie das Angebot funktioniert – und mit welchen Anliegen sich die Ratsuchenden melden.

Seit fünf Jahren gibt es die Onlineberatung des WEISSEN RINGS nun. Sie sind seit der ersten Stunde mit dabei. Wie läuft eine Onlineberatung typischerweise ab?

Bei der Onlineberatung haben die Ratsuchenden die Möglichkeit, uns ihre Anfragen komplett anonym zuzusenden. Wir versprechen eine Rückmeldung innerhalb von 72 Stunden. Üblicherweise sind wir allerdings deutlich schneller. Danach findet der Austausch dann im Rhythmus des jeweiligen Beraters oder der Beraterin statt, weil wir im Lauf der Woche zu persönlichen, festen Zeiten online sind, die wir den Ratsuchenden auch mitteilen. In der Regel bekommen diese also ein bis zwei Mal pro Woche eine Antwort von uns. Da wir keine lebensbegleitende Beratung anbieten, haben wir ein Limit von acht Nachrichten von beiden Seiten, das allerdings nicht starr ist und so gut wie nie erreicht wird.

Aber der Austausch läuft ausschließlich per Chat?

Per Nachrichtenaustausch, also wie E-Mail-Verkehr. Einen Live-Chat gibt es noch nicht bei uns.

Und Sie sagten, Sie bleiben deutlich unter den 72 Stunden, wo liegt da der Durchschnitt? Bis wann können Ratsuchende mit einer Antwort rechnen?

Aktuell antworten wir in unter 20 Stunden. Wir sind momentan mit 52 Beraterinnen und Beratern auch gut aufgestellt.

Bekommen Sie seit Beginn der Corona-Pandemie mehr Anfragen?

Vor Corona hatten wir etwa 200 Erstanfragen im Monat, nun sind wir bei rund 300.



Laura Cornish hilft seit fünf Jahren Kriminalitätsopfern per Onlineberatung. • Foto: privat

Mit welchen Problemen kommen die Ratsuchenden üblicherweise auf Sie zu? Und ist da seit der Corona-Pandemie eine Veränderung zu sehen?

Die Anzahl der Anfragen hat sich erhöht, die Straftaten, mit denen Ratsuchende sich an uns wenden, sind allerdings gleichgeblieben. Der Fokus liegt nach wie vor auf den Sexualdelikten und der häuslichen Gewalt. Außerdem kommen Körperverletzungen und Stalking oft vor.

Und für welchen Kriminalitätsbereich sind Sie zuständig?

Wir Beratenden ordnen uns nicht unterschiedlichen Bereichen zu. In unserer Ausbildung lernen wir alle alles. In der Regel nehmen wir die älteste Anfrage an, wenn wir online kommen.

„Zu wissen, dass wir Menschen helfen können, die wir sonst wahrscheinlich nicht erreichen würden, ist für mich das Schönste an der Onlineberatung“

Laura Cornish

Was hat Sie motiviert, Onlineberaterin für den WEISSEN RING zu werden?

Ehrenamtliche Arbeit war mir schon immer wichtig. Während des Studiums war ich beispielsweise Lesementorin und habe Deutschunterricht für Geflüchtete gegeben. Und danach war ich auf der Suche nach einer Tätigkeit, die ich mit meinem Vollzeitjob verbinden kann, und genau da bin ich über die Ausschreibung der Onlineberatung gestolpert.

Fünf Jahre sind jedenfalls eine lange Zeit. Die Arbeit scheint Sie zu erfüllen ...

Ich bin Sozialpädagogin, fühle mich also vielleicht beruflich bedingt eher zur ehrenamtlichen Arbeit hingezogen. Immerhin hat man ja automatisch Berührungspunkte. Und die Aufgabe beim WEISSEN RING ist ein supertolles Ehrenamt. Der WEISSE RING als Verein spielt da überhaupt eine riesige Rolle, weil unsere Ausbildung so gut ist und auch kontinuierlich fortgeführt wird. Auch die Bindung unter uns Beratenden ist super! Zu wissen, dass wir helfen können, ist einfach schön.

Sind Ihnen Fälle in positiver Erinnerung geblieben, weil Sie helfen konnten und etwas bewirkt haben?

Ja! Es ist immer schön, wenn es klappt, dass sich die Leute an die zuständige Außenstelle wenden. Wir haben mehr eine Lotsenfunktion, stellen viele Informationen zur Verfügung und klären beispielsweise über das Opferentschädigungsgesetz auf. Aber den Antrag dafür gemeinsam stellen – das macht man in der Außenstelle. Schön ist es jedenfalls immer, wenn Leute sich ernstgenommen und gehört fühlen und spüren, ja, der WEISSE RING ist die richtige Anlaufstelle für mich. Wenn sie sich dann obendrein trauen, sich auch im Außen die Hilfe zu holen – umso besser!

Wenn wir dieses Gespräch in fünf Jahren wieder führen würden, was sollte sich Ihrer Meinung nach bis dahin verändert haben? Was würden Sie sich wünschen?

Die Entwicklung, die es in den letzten fünf Jahren gab, war groß. Ich würde mir wünschen, dass es so weitergeht. Wir haben ein sehr engagiertes Orga-Team. Da gab es in der Vergangenheit zwar schon Wechsel, doch alle sind stets mit Herzblut dabei. Es wäre spannend, wenn es irgendwann eine richtige Chatberatung mit Livekontakt gäbe. Und obwohl das Team mit 52 Personen zwar gerade ganz gut aufgestellt ist, freue ich mich schon wieder auf die nächste Auswahlrunde 2022. Ich glaube, es ist noch Luft nach oben. In fünf Jahren wird es sicher nicht genauso aussehen wie heute.

Zum Abschluss: Wie würden Sie in zwei oder drei Sätzen zusammenfassen, was für Sie das Schönste ist an der Onlineberatung?

In meiner Arbeit als Sozialpädagogin begegne ich den Leuten, die kein Vertrauen haben in offizielle Stellen, die nicht einfach mal den Hörer in die Hand nehmen und sagen: „Mir ist was passiert und bitte helft mir mal“. Das ist ja ohnehin schon schwer. Aber wenn man dann noch das Gefühl hat, man ist vielleicht nicht richtig, oder denkt „mir wird sowieso nicht geholfen“, dann ist es wesentlich einfacher, sich nachts hinzusetzen, eine E-Mail rauszuschicken und mal zu sehen, wer da antwortet. Das ist für mich das Wichtigste und Schönste daran: Zu wissen, uns schreiben Menschen, die sonst vielleicht keine Hilfe bekommen hätten.

Christoph Zempel

📍 Schleswig-Holstein

Mehr als 20 Jahre stand Karl-Heinz Ritzmann (rechts) an der Seite der Opfer, 15 Jahre davon als Leiter der Außenstelle Flensburg. Jetzt verabschiedete Manuela Söller-Winkler (links), Landesvorsitzende des WEISSEN RINGS von Schleswig-Holstein, Ritzmann aus dem Amt und dankte ihm für seinen großen Beitrag, „Opfer von Kriminalität zu unterstützen und ihre Stimme zu stärken“. Für Ritzmann übernimmt nun Helga Münchow die Leitung der Außenstelle. Sie ist Lehrerin im Ruhestand und arbeitet ebenfalls schon lange Jahre in der Opferbetreuung mit den Schwerpunkten häusliche Gewalt, Stalking und Begleitung im Strafverfahren.

Foto: WEISSER RING, Außenstelle Flensburg



📍 Thüringen

Der WEISSE RING leuchtet jetzt buchstäblich in Erfurt. Der Landesvorsitzenden von Thüringen, Marion Walsmann (rechts), und ihrem Team ist es gelungen, dauerhaft zwei Werbeflächen für den Verein zur Verfügung gestellt zu bekommen. Die Citylight-Poster hängen künftig an Bushaltestellen in zwei Erfurter Stadtteilen. Unser Bild zeigt Marion Walsmann und Iris Wießner (links), Mitarbeiterin im Landesbüro, vor der Werbefläche im Stadtteil Marbach. Das zweite Werbeplakat ist in Erfurt-Bischleben zu sehen.

Foto: Katy Wießner



📍 Hessen

Nach einem Jahr Corona-Pause konnte die Außenstelle Wetteraukreis unter dem Motto „Ein kleines Zeichen der Zuversicht ... Der WEISSE RING steht an Ihrer Seite“ endlich wieder ihre Arbeit der Öffentlichkeit vorstellen: Vor dem Impfzentrum Büdingen führten die Mitarbeiter viele Gespräche mit interessierten Menschen – und das bei Temperaturen jenseits der 30-Grad-Marke. Nach mehr als 130 verteilten Taschen voller Informationen und Giveaways sowie etlichen leergetrunkenen Wasserflaschen lautete das Fazit: Es hat sich gelohnt, der WEISSE RING konnte sein Netzwerk erweitern.

Foto: WEISSER RING, Außenstelle Wetterau-Kreis





📍 Berlin

Für den elfjährigen Beynur ist es eine Selbstverständlichkeit: einzuschreiten, wo Hilfe benötigt wird. Am 7. Mai 2021 beobachtete er auf dem Schulweg, wie eine Erstklässlerin einer Grundschule von einem Mann angegangen wurde. Er fragte das Mädchen, ob es den Mann kenne. Als sie verneinte, sprach er ihn engagiert an, gab sich als Bruder aus und „drohte“, die Polizei zu rufen. Der Mann ließ von dem Mädchen ab und verschwand. Lutz Perrey, Mitarbeiter des WEISSEN RINGS, überreichte Beynur vor seiner Klasse als Belohnung für seine Zivilcourage eine Urkunde – außerdem einen Fußball und ein Kochbuch für seine beiden größten Hobbys.

Foto: Pithan/Jugendhilfe Casablanca GmbH



📍 Sachsen

Der WEISSE RING und die Verbraucherzentrale Sachsen sind in Zwickau nun unter einem Dach zu finden. Landesvorsitzender Geert Mackenroth (links) und der Verbraucherzentrale-Vorstand Andreas Eichhorst haben die Zusammenarbeit mit einem Kooperationsvertrag beschlossen. Diese Vereinbarung regelt eine wechselseitige Unterstützung in der Arbeit für Verbraucher und Betroffene von Gewalt und Kriminalität. So kann eine schnelle Vermittlung der Hilfesuchenden zur jeweils anderen Institution gewährleistet werden. Mackenroth betont: „Die Zielgruppen von Verbraucherzentrale und Opferschutz überschneiden sich in vielfacher Weise.“ Die Kooperation werde den Menschen helfen, schneller Unterstützung zu finden.

Foto: WEISSER RING, Landesverband Sachsen



📍 Baden-Württemberg

Große Ehre für den ehemaligen Landesvorsitzenden des WEISSEN RINGS in Baden-Württemberg, Erwin Hetger (rechts): Der 77-jährige wurde von Ministerpräsident Winfried Kretschmann (links) mit dem Verdienstorden des Landes ausgezeichnet. Als Landespolizeipräsident hatte sich Hetger fast zwei Jahrzehnte der Kriminalitätsbekämpfung gewidmet. Nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst 2009 wurde er Landesvorsitzender im WEISSEN RING und übte dieses Ehrenamt bis Juni 2020 aus. Sein Nachfolger ist Hartmut Grasmück.

Foto: Staatsministerium Baden-Württemberg



Foto: WEISSER RING

Werner Keggenhoff

Es war wohl folgerichtig, dass Werner Keggenhoff nach seiner Pensionierung beim WEISSEN RING landete, Deutschlands größter Hilfsorganisation für Kriminalitätsoffer. „Ich war immer am Thema dran“, sagte er 2017 im Interview mit der „Allgemeinen Zeitung“, damals war er gerade zum Vorsitzenden des Landesverbandes Rheinland-Pfalz gewählt worden. Das Thema, Keggenhoffs Thema, das war der Opferschutz.

Also ging Werner Keggenhoff auch im Ruhestand weiter ins Büro: Jeden Mittwoch um 10 Uhr kam er ins Landesbüro des WEISSEN RINGS an der Großen Bleiche in der Mainzer Innenstadt. Er setzte sich rechts an den Konferenztisch, sein Stammplatz auch bei allen Besprechungen, er stellte seine Ledertasche auf den Boden und begann mit der Papierarbeit, in der Hand seinen Stift und im Rücken den großen Werbeaufsteller mit dem Schriftzug „Wir stärken Opfer. Machen Sie mit!“.

Keggenhoff machte mit und stärkte Opfer, zeitlebens. Nach dem Jura-Studium arbeitete er im Mainzer Versorgungsamt, wurde Sonderdezernent für das Opferentschädigungsgesetz. Später wechselte er ins rheinland-pfälzische Sozial-

ministerium, sein Schwerpunkt: der Opferschutz. Von 2002 bis 2015 war er Präsident des Landesamtes für Soziales, Jugend und Versorgung. Sein Thema auch hier: der Schutz der Opfer.

Er selbst wurde am Niederrhein geboren, wuchs aber in Mainz auf. Dort ging er auch zur Schule, machte sein Abitur, studierte an der örtlichen Johannes Gutenberg-Universität – und blieb.

„Geradeaus“, so erinnern sich seine Kolleginnen und Kollegen beim WEISSEN RING an ihn, „geprägt von seinem Beruf“, was heißen soll: ein Beamter im allerbesten Sinne, „zuverlässig“, „hartnäckig“, „gut vernetzt“. Aber eben auch: „sehr menschlich“, „schlagfertig“, „ein Mann mit trockenem Humor“, „ein gutes Wort für jeden“. Selbstverständlich bekam jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter eine Geburtstagskarte von ihm, kein Standardtext, sondern jedes Wort persönlich, handgeschrieben am Konferenztisch an der Großen Bleiche.

Vor allem aber war Werner Keggenhoff ein Familienmensch, begeistert von seinen fünf Kindern und neun Enkelkindern. Deshalb ging er immer mittwochs ins Landesbüro, die anderen Tage gehörten seiner Familie. Und manchmal seinen Hobbys: der Mainzer Fastnacht und dem Fußball. Ehrenamtlich engagierte er sich zudem als Juryvorsitzender des Kalenderprojekts „Behinderte Menschen malen“.

Der WEISSE RING profitierte von seinem starken Netzwerk und seinem politischen Verstand, die Ehrenamtler in den 27 Außenstellen des Landes profitierten von seinem Familiensinn. Im Bundesvorstand, dem er ebenfalls angehörte, setzte er sich konsequent für die Interessen „seiner“ Leute ein. „Dort sitzen die wahren Helden, die sich vor Ort um die Opfer kümmern“, sagte er der „Allgemeinen Zeitung“, als er 2017 sein Ehrenamt als Landesvorsitzender antrat.

Am 20. Juli ist Werner Keggenhoff viel zu früh gestorben. Er wurde nur 69 Jahre alt.

Karsten Krogmann

Ganz normale Menschen, Teil 2

Zum zweiten Mal veröffentlichen wir in „Forum Opferhilfe“, dem Magazin des WEISSEN RINGS, großformatige Porträts verschiedener Menschen. Die Bilder des Fotografen Ivo Mayr sind Teil einer Wanderausstellung des gemeinnützigen Recherchezentrums Correctiv, die der WEISSE RING unterstützt – und in der es genau darum geht: um Menschen. Mayrs Fotos und die dazugehörigen kurzen Texte zeigen ganz normale Menschen, die gern verreisen, die einen Kleingarten pflegen, die für ihr Leben gern kochen, die sich vielleicht um ihre alten Eltern sorgen.

Eines haben diese verschiedenen Menschen allerdings gemeinsam: Ihre Namen finden sich auf den sogenannten Feindeslisten von Rechtsextremen. Auf einer dieser Listen stand auch der CDU-Politiker Walter Lübcke, bevor er von einem Rechtsextremen im Sommer 2019 auf der Terrasse seines Hauses erschossen wurde. Zehntausende Menschen wurden auf solchen Listen als Gegner gekennzeichnet: Lehrer, Künstlerinnen, Wissenschaftler, Politikerinnen, Journalisten. Correctiv und der WEISSE RING möchten die Menschen zeigen hinter diesen Namen, Berufsbezeichnungen und Feindbildern. Menschen, die Träume haben, Wünsche, eine Vergangenheit. Menschen wie du und ich. „Menschen – Im Fadenkreuz des rechten Terrors“ ist die Ausstellung deshalb überschrieben.

In verschiedenen Städten, darunter in Solingen, Dortmund, Kassel, Nürnberg oder München, war die Ausstellung an zentralen Orten bereits zu sehen. Sophia Stahl aus dem Organisationsteam von Correctiv in Berlin zieht eine erste Bilanz: „Wir erreichen viele Menschen, die gerade einfach durch die Stadt laufen – zum Einkaufen beispielsweise. Vielen fallen zuerst die Porträts auf. Die Bilder von den Menschen, dann setzen sie sich mit den Informationstafeln auseinander. Manchmal kommen auch Kinder und fragen, wen wir abgebildet haben, wie solche Feindeslisten entstehen. Aber wir treffen auch viele Senioren zufällig. Gerade die Älteren ergreift die Ausstellung noch mal anders. Viele denken dadurch an die Zeit vor 1945. Die meisten bedanken sich dann bei uns für unsere Arbeit.“

Erschienen ist mittlerweile auch das Buch zur Ausstellung: „Menschen – Im Fadenkreuz des rechten Terrors“ (Hardcover, 273 Seiten, 35 Euro). Darin finden sich neben den Porträts von Ivo Mayr Texte zahlreicher Experten und Journalistinnen zum Thema. Auch der WEISSE RING ist mit einem Beitrag vertreten. Erhältlich ist das Buch im Handel oder auf der Website www.menschen-im-fadenkreuz.de. Dort finden sich auch die regelmäßig aktualisierten Ausstellungstermine.



„Rechter Terror soll den konkreten Adressaten schaden, sie am besten vernichten“, schreibt der Berliner Journalist Sebastian Leber in dem Buch. „Er soll weitere politische Gegner einschüchtern. Ihnen bedeuten, sie könnten die nächsten Opfer sein.“

„Ich habe meinen Vater verloren, wir haben unsere Familienangehörigen verloren“, schreibt Semiya Şimşek, die Tochter des im Jahr 2000 von der rechtsextremen Terrorgruppe NSU ermordeten Blumengroßhändlers Enver Şimşek. „Lasst uns verhindern, dass das auch anderen Familien passiert.“

„Wenn in Köln die fünfte Jahreszeit beginnt, dann bin ich immer dabei. Die Karnevalswoche mache ich immer auf der Straße mit, schaue mir die Umzüge an, mal als Hexe oder im Dirndl. Ein paar Kostüme sind immer in meinem Schrank – zur Sicherheit. An einem Rosenmontag habe ich auch meinen Mann kennengelernt, jetzt können wir immer zusammen feiern. Was ich aber nie wieder tun werde, ist, am Aschermittwoch zu arbeiten, das ist kein guter Tag. Man muss sich ja auch etwas vom Feiern erholen.“

AKI ALEXANDRA NOFFTZ



„Die Opfer sind so viel interessanter als die Täter!“

Ob nach der Terrorserie des NSU in München, nach dem Massenmord im norwegischen Utøya in Oslo, nach der Klinikmordserie in Oldenburg – Gerichtsreporterin Annette Ramelsberger von der „Süddeutschen Zeitung“ war bei den größten Gerichtsprozessen der vergangenen Jahre dabei. Im Interview sagt sie, warum in deutschen Gerichten viel mehr über die Opfer gesprochen werden sollte, weshalb Medien oft genug ihren Job nicht gut genug machen und wie eine „serviceorientierte“ Justiz aussehen könnte.



Foto: Florian Peljak/ SZ Photo

Annette Ramelsberger, Jahrgang 1960, besuchte die Deutsche Journalistenschule und studierte Jura, Politik und Journalistik. Sie arbeitete als politische Korrespondentin u. a. für den „Spiegel“, bevor sie 2012 Gerichtsreporterin der „Süddeutschen Zeitung“ in München wurde. Für ihre Arbeit wurde sie u. a. mit dem Theodor-Wolff-Preis und dem Nannen-Preis ausgezeichnet. Gemeinsam mit drei Kolleginnen und Kollegen veröffentlichte sie 2018 das 2.000-Seiten-Werk „Der NSU-Prozess. Das Protokoll“.

Frau Ramelsberger, wie gut ist die deutsche Justiz?
Nicht so gut wie sie denkt. Deutsche Juristen haben ein unerschütterliches Selbstbewusstsein und treten gern mit dieser Attitüde auf: „Haben Sie überhaupt das zweite Staatsexamen? Sind Sie überhaupt der richtige Gesprächspartner, dem wir unsere klugen Gedanken mitteilen können?“ Dieses Von-oben-herab,

das erlebe ich in anderen Ländern nicht. Ich war in Oslo beim Prozess gegen den rechtsradikalen Massenmörder Breivik, da war die Atmosphäre vollkommen anders: offen, zugewandt, serviceorientiert. In der deutschen Justiz ist das Wort „serviceorientiert“ ein Tabu. Das müsste nicht so sein. Die Strafjustiz könnte den Gedanken zulassen, dass sie in der Gesell-

schaft eine Aufgabe hat: nicht nur Urteile auszuwerfen, sondern Leitplanken zu setzen, die einen gesellschaftlichen Zusammenhalt ermöglichen.

Was müsste die Justiz leisten, um besser zu sein?

Es wird ja immer gefordert, dass sie verständlicher sein muss. Dass sie so spricht, damit jeder sie verstehen kann. Das setzt aber voraus, dass man überhaupt erstmal in Gerichtssäle gelangt. Mein Eindruck ist: Die Justiz schottet sich ab. Durch immer mehr Verfahren, in denen der Ausschluss der Öffentlichkeit verfügt wird. Durch zu kleine Säle, in die kaum Besucher passen. Und durch ihre Neubauten, die nur auf Sicherheit setzen und nicht auf Zugänglichkeit. Besucher fühlen sich dort nicht willkommen. Das neue Oberlandesgerichtsgebäude in Düsseldorf liegt in einer Brache am Rande der Stadt, so dass noch nicht mal Taxifahrer hinfinden. Und es ist so unwirtlich und abweisend, dass da auch niemand reingehen will. Genauso ist es in München bei einem Neubau für Hochsicherheitsprozesse. Keine U-Bahn fährt dorthin, kein Bus. Und in weitem Umkreis gibt es keinen Bäcker. Man muss schon sehr leidensfähig sein, wenn man hier ein Verfahren besuchen will.

Aber als Journalistin haben Sie doch ständig Zugang, oder?

Das wäre schön. Aber in Corona-Zeiten sind die Plätze im Gerichtssaal stark beschränkt, oft campieren wir vor wichtigen Prozessen vor den Gerichtssälen, um überhaupt reinzukommen. Beim Prozess gegen den Fußballer Jérôme Boateng, der seine frühere Freundin geschlagen hatte, standen Journalisten die ganze Nacht hindurch vor dem Münchner Gericht an. Und durften sich dann vom zuständigen Richter anhören, er verstehe gar nicht, warum so viele Journalisten zu einem Prozess kommen, wenn jemand seine Frau schlägt, das sei doch häufig der Fall. So etwas hört sich überheblich an. Und es ist übergriffig. Denn das Grundgesetz garantiert die Meinungs- und Pressefreiheit. Dazu gehört, dass die Presse auswählt, was sie für wichtig hält, nicht ein Richter.

Wie gut sind die Medien, die über Justiz berichten?

Auch nicht so gut, wie sie sein könnten. Und das liegt in erster Linie an den Ressourcen. Es gibt nur noch sehr wenige Printmedien im Land, die sich ausgewiesene Gerichtsreporterinnen oder -reporter leisten. Natürlich gibt es Gerichtsreporter im lokalen Rahmen, vor Ort. Aber es gibt eben nur wenige, die ständig in die großen Prozesse gehen und auch mal Vergleiche anstellen können. Die sehen, dass es im Bundesland Niedersachsen anders sein kann als in Bayern oder in Nordrhein-Westfalen. Dass nicht immer das, was einem als unumstößliche Wahrheit vorge-

setzt wird, das Maß der Dinge sein muss. Dass es andere Lösungen gibt, vielleicht klügere. Wenn aber Gerichtsberichterstattung provinziell wird, dann werden Fälle auch nur als Einzelfall betrachtet. Und man merkt nicht, dass es in Wirklichkeit um mehr geht, nämlich um gesellschaftliche Veränderungen. Es fehlt oft an der Ausbildung der Journalisten. Wer alles glaubt, was einem Anwälte oder Staatsanwältinnen sagen, lässt sich leicht benutzen, ohne es zu merken. Wichtig ist für mich immer die Frage: cui bono? Wem nützt es? Diese Frage hilft, Informationen besser einzuordnen, die einem zugesteckt werden.

Ist es Aufgabe der Justiz, gesellschaftliche Fragen zu beantworten, die über das Strafrecht hinausreichen? Ein Beispiel: Sie waren 2018/19 beim Prozess gegen den Patientenmörder Högel in Oldenburg, in dem es um 100 Mordvorwürfe ging. Ab Anfang 2022 sollen sich jetzt in einem weiteren Prozess ehemalige Kollegen und Vorgesetzte des Mörders verantworten, weil sie ihn nicht gestoppt haben. 40 Sitzungstage sind zunächst geplant, um darüber zu verhandeln, wie weit die Verantwortung für die Taten eines anderen reicht ...

Dieser Ärzte-Prozess in Oldenburg ist sehr wichtig, weil er weit hinausgeht über die Tatsache, dass es da einen Mann gab, der Lust am Morden hatte. Es geht darum, wer etwas hätte sehen können, wer etwas hätte ahnen können, wer hätte eingreifen können. Eingreifen müssen! Es geht um Verantwortung. Aber ich wage zu prophezeien, dass am ersten Prozesstag der Saal voll sein wird, am zweiten auch noch, und dann wird es bröckeln, bis vielleicht noch die örtliche „Nordwest-Zeitung“ drinsitzt und der Norddeutsche Rundfunk. Das Gericht will ja wie beim Mordprozess gegen Högel nur alle zwei, drei Wochen für zwei Tage verhandeln. Dieser Prozess wird sich wieder über mindestens ein Jahr ziehen. Beim Breivik-Prozess in Oslo wurde einfach mehrere Monate durchverhandelt. Jeden Tag. Dann können natürlich auch Medien intensiver und am Stück berichten. Die Berichterstattung wird so kein zäher Brei, der alle paar Wochen mal zusammenhanglos in die Medien tropft.

Wie wichtig sind die Medien für die Justiz?

Wenn Gerichtsberichterstellerinnen im Saal sitzen, ist die Qualität des Prozesses höher. Das ist nicht nur meine persönliche Erfahrung, das ist empirisch erwiesen. Nicht umsonst ist die Öffentlichkeit des Prozesses vorgeschrieben. Eben weil sich dann viel schwerer Gemauschel und Nachlässigkeiten einschleichen können. Je mehr Aufmerksamkeit ein Prozess bekommt, desto akribischer wird er geführt und desto weniger kann das Gericht über Widersprüche hinweggehen. Die Wahrheitsfindung wird dadurch besser.

Trotzdem habe ich den Eindruck, dass es vielen Prozessbeteiligten, gerade auch den Opfern, lieber wäre, es gäbe keine Öffentlichkeit. Woher kommt der Wunsch, den Strafprozess als Privatangelegenheit zu schützen? Werden Gerichtsberichterstattung und Opferschutz als Gegensatz wahrgenommen?

Das wird häufig so gesehen. Und deswegen fordern zum Beispiel viele Anwältinnen von Opfern in Missbrauchs- oder Vergewaltigungsverfahren den Ausschluss der Presse. Weil sie Angst davor haben, dass man über die Tränen der Opfer berichtet oder intime Details in die Öffentlichkeit zerrt. Die Presse als zweite Traumatisierung. Es gibt aber auch eine andere Sichtweise. Wenn nichts über die Opfer bekannt wird, konzentriert sich alles auf die Täter. Die entwickeln eine seltsame Faszination auf Journalisten. Ich habe das bei Beate Zschäpe im NSU-Prozess erlebt, wo oft von der „geheimnisvollen Sphinx“ geschrieben worden ist. Wo gesagt wurde, die Frau hüte ein Geheimnis. Man konnte in die Falle tappen, in dieser Frau mehr zu sehen, als da war. Ich fand das irritierend und habe mir vorgenommen, mich auf die Opfer zu konzentrieren. Denn in diesem Saal waren ausgeprägte Persönlichkeiten, die viel spannender waren als Beate Zschäpe.

An wen denken Sie?

Ich erinnere mich an die Mutter eines ermordeten jungen Manns aus Kassel, Halit Yozgat, die sich da hingestellt hat in einem feinen, hellblauen Kopftuch, das sie sich umgeschlungen hat. Eine ganz zarte Dame. Und die dann zu Beate Zschäpe sagte: „Sie sind doch auch eine Dame. Denken Sie daran, dass ich seitdem nicht mehr schlafen kann. Denken Sie daran und nehmen Sie keine Schuld auf sich, die Sie vielleicht nicht haben. Reden Sie, und sagen Sie die Wahrheit.“ Das war eine extrem starke Persönlichkeit. Oder aber auch die Zeugin, die mir vielleicht am stärksten in Erinnerung geblieben ist. Das ist eine junge Frau, bei der der NSU im Lebensmittelladen ihrer Eltern eine Bombe gelegt hat.

In Köln ...

... im Lebensmittelladen in Köln, in der Probsteigasse. Sie war damals 19 und stand ganz kurz vor dem Abitur. Ein junges, hübsches Mädchen. Und dann wurde sie durch diese Bombe im Gesicht lebensgefährlich verletzt. Die Haare waren verbrannt. Sie hatte überall große Wunden. Ihre Augen waren zusammengeklebt. Diese junge Frau ist nach sechs Wochen aus dem Koma erwacht. Sie wurde dutzende Male operiert. Sie hat noch im gleichen Jahr ihr Abitur nachgemacht. Sie hat Medizin studiert. Sie ist jetzt Oberärztin, Chirurgin. Und die stellte sich hin im NSU-Prozess und sagte: „Sie wollten, dass ich mich so fürchte, dass ich dieses

Land verlasse. Aber so einfach mache ich es Ihnen nicht. Ich bleibe.“ Solche Leute werden viel zu wenig beachtet. Aber es ist auch schwer, an diese Menschen heranzukommen. Ich habe mich zwei Jahre lang bemüht, bis die junge Frau bereit war, mit mir zu sprechen. Ohne Namensnennung, ohne Foto. Es war ein ein-drucksvolles Gespräch.

Warum werden solche Leute zu wenig beachtet?

Natürlich steht in einem Strafprozess immer der Täter im Mittelpunkt. Es geht um seine Schuld. Seine Unschuld. Die Strafe, die er kriegt. Aber es kann nicht sein, dass Zeugen, die selber Opfer geworden sind, nur mitteilen sollen, wie sich die Verletzungen ausgewirkt haben, ob sie psychisch leiden und ob sie noch in Behandlung sind, oder ob sie jetzt wieder gut zurechtkommen.

Haben wir es nicht mit einem Systemproblem zu tun? Die Justiz hat einen Täterblick – und damit zwangsläufig auch die Öffentlichkeit, der Journalismus. Müssen wir im Prozess mehr über Opfer sprechen, um die Perspektive zu ändern?

Ja, wir müssen – und es gibt gute Anwälte und Anwältinnen, die machen das. Wenn ich mich an den Prozess erinnere nach dem antisemitischen Anschlag auf die Synagoge von Halle, da war das ein ganz wichtiger Teil. Da sind die Überlebenden aus dieser Synagoge reihenweise im Gerichtssaal aufgestanden und haben berichtet. Sie haben erzählt von ihrer Herkunft, von ihrer Verbindung zu Deutschland. Davon, dass sie sich nie hätten vorstellen können, dass sie ausgerechnet in diesem Land, das sie für die Aufarbeitung seiner historischen Schuld respektierten, angegriffen werden. Es war wahnsinnig wichtig, diese Menschen zu hören und nicht nur die antisemitischen, rassistischen Äußerungen des Angeklagten. Die Richterin hat das zugelassen und so einen beispielhaften Prozess geführt. Sie hat den Angeklagten nicht aus den Augen verloren, sie hat ihn sogar zum Reden gebracht. Sie hat gleichzeitig eine Balance hergestellt mit den Opfern und ihren Erlebnissen. Das ist eine große Kunst, nicht jeder kann das. Ich erlebe auch immer wieder Richter und Richterinnen, die nicht empathisch sind, die sich an ihren Paragraphen entlanghangeln. Bei denen jede menschliche Regung als Schwäche gilt.

War nicht auch der Patientenmord-Prozess in Oldenburg ein Vorbild für eine opferzentrierte Strafjustiz? Da wurden monatelang Opfer-Fälle verhandelt, obwohl der Täter bereits in einem früheren Prozess zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt worden war und im Gefängnis saß. Das Gericht hatte sogar Opferhilfeeinrichtungen zur Betreuung der Opfer-Angehörigen eingeladen.

„Ausgeprägte Persönlichkeiten, viel spannender als die Täterin“, beim NSU-Prozess in München: Ayse und Ismael Yozgat, die Eltern des Kasseler NSU-Opfers Halit Yozgat; Gamze Kubaşık, Tochter des Dortmunder NSU-Opfers Mehmet Kubaşık; Semiya Simşek, Tochter des Nürnberger NSU-Opfers Enver Simşek, mit Ehemann Fatih Demirtas



Foto: Marc Müller/dpa

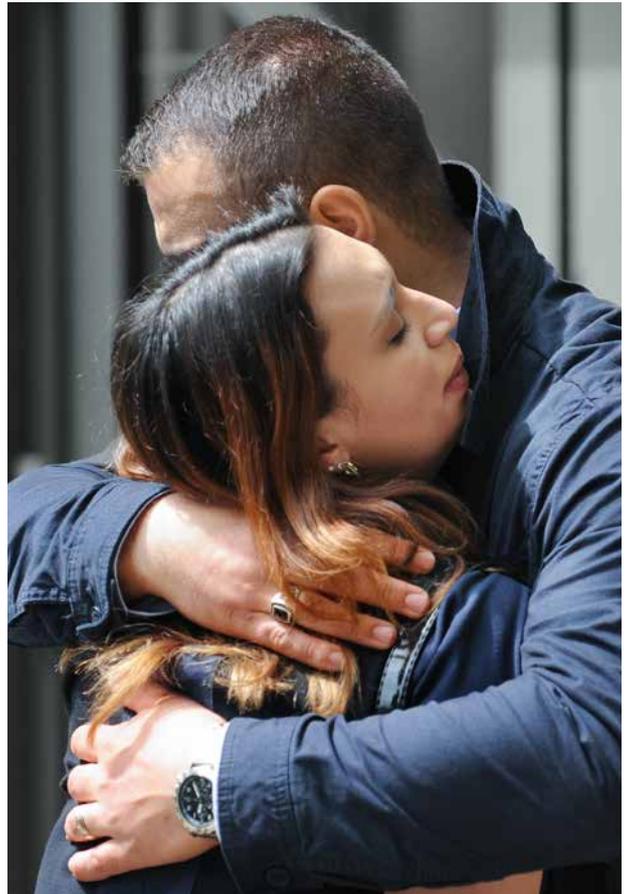


Foto: Andreas Gebert/dpa



Foto: Peter Kneffel/dpa

Ich fand es gut, dass genügend Platz da war. Dass man in eine Halle geht, wenn man weiß, dass es Hunderte von Nebenklägern gibt und Angehörige, die dabei sein wollen. Es gibt leider immer noch Richter, die sagen: „Nein, ich bleibe in meinem angestammten Gerichtssaal, da fühle ich mich wohl, hier war ich schon immer. Und wenn die Leute keinen Platz haben, dann ist das ihr Problem.“ Das finde ich überheblich und ausgrenzend. Ich finde auch, dass Richter Bührmann etwas

gemacht hat, was selten ist: Er hat juristische Begriffe erklärt. Er hat zum Beispiel das Wort „Vorhalt“ erklärt. „Ich halte Ihnen jetzt etwas vor“ – wenn der Richter so etwas zu einem Zeugen sagt, dann zuckt jeder Zeuge zusammen, weil er denkt: Was hält er mir denn vor, was habe ich falsch gemacht? Es geht aber nur um einen juristischen Begriff, der heißt: „Ich lese Ihnen jetzt aus Ihrer Vernehmung bei der Polizei vor und bitte verhalten Sie sich jetzt dazu. Erinnern Sie sich

noch daran?“ Aber dass Herr Bührmann eine Schweigeminute für die Opfer eines noch nicht verurteilten Täters abgehalten hat, das ging mir zu weit. Das hat in einem Gerichtssaal nichts zu suchen. Da wurden Wahrheitsfindung und Gedenken miteinander vermischt. Die Morde mussten ja erst im Prozess nachgewiesen werden.

Wie kann Strafjustiz gesellschaftliche Leitplanken setzen?

Wenn wir nicht ergründen, was falsch gelaufen ist, dann können wir die nächsten Taten nicht verhindern. Deshalb müssen wir bei Gericht und auch bei der Polizei so genau hinschauen. Deshalb darf auch die Öffentlichkeit nicht ständig ausgeschlossen werden. Wir müssen doch mitkriegen, wo die ersten Anzeichen waren. Zum Beispiel beim Missbrauch: Warum haben die Nachbarn nichts gemerkt? Warum haben Behörden Kinder immer wieder zurückgegeben in Familien, wo sie missbraucht wurden? Wenn man das nicht genau durchleuchtet, dann sind doch die nächsten Kinder in Gefahr. Dann kann man nichts lernen. Man muss sich schon trauen, den Blick auf Verfehlungen zu richten, selbst wenn sie von sehr ordentlichen Menschen begangen wurden, die sich sonst nichts zuschulden kommen lassen.

Ist ein Strafprozess sehr viel mehr als Urteil oder Freispruch? Nehmen wir zum Beispiel den Prozess gegen den früheren Bundespräsidenten Christian Wulff. Viele Beobachter fanden den Prozess unangemessen, der Prozess endete mit einem Freispruch. Aber wurde nicht erst durch die Ermittlungen, den Prozess und die Berichterstattung deutschlandweit diskutiert, was so ein Amtsträger darf und was nicht?

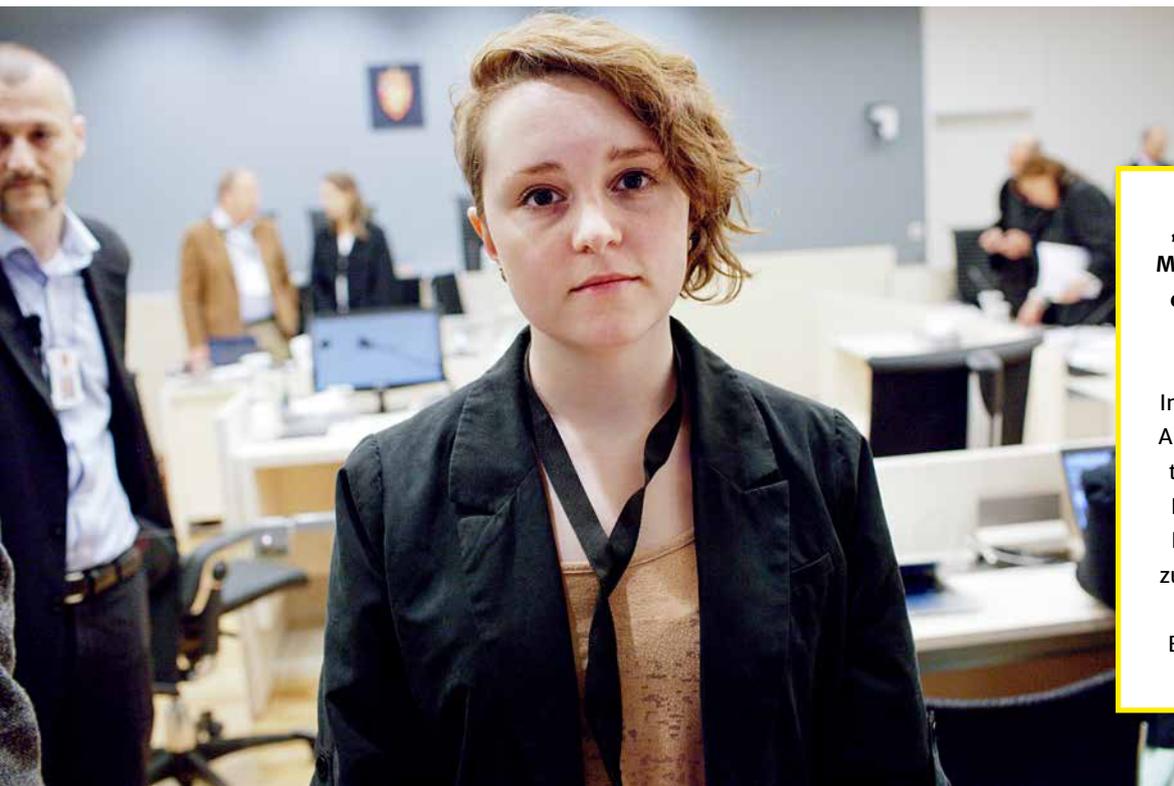
Beim Wandern sagt man, der Weg ist das Ziel. Ich habe manchmal das Gefühl, auch bei juristischen Verfahren ist der Weg das Ziel. Man kann während des Prozesses lernen. Man kann Erkenntnisse gewinnen. Selbst wenn jemand dann im strafrechtlichen Sinne freigesprochen wird, weiß man trotzdem, ob da etwas mit rechten oder mit unrechten Dingen abgelaufen ist. Man kann sich ein Bild davon machen, weil man alles vor Augen hat, weil alles ausgebreitet wird. Das ist ja der große Vorteil des deutschen Strafprozesses, dass er mündlich und unmittelbar geführt wird. Dass alle Zeugen geladen werden. Dass sie in öffentlicher Hauptverhandlung aussagen. Dass sie alles gefragt werden können. Dass sie nicht lügen dürfen. Und wenn sie lügen, dann hat das empfindliche Strafen zur Folge. Das ist ein hohes Gut, so ein öffentlicher Prozess. Und was dann dabei strafrechtlich herauskommt, ist manchmal nur zweitrangig.

Sie sagten, wir sollten mehr über die Opfer sprechen. Mussten Sie das lernen: opfersensible Berichterstattung?

Ich glaube, man muss das lernen. Einer meiner ersten Prozesse war der Breivik-Prozess in Oslo. Alle haben sich fokussiert auf diesen Breivik, der stand da ja auch mit seinem Hitler-Gruß mitten im Gerichtssaal, und alle berichteten von diesem Hitlergruß. Das bestimmte erst mal die Schlagzeilen. Und dann kamen die Überlebenden von Utøya. Ich war von diesen jungen Menschen, das waren teilweise noch Kinder, beeindruckt. Ich erinnere mich an eine ganz junge Frau, sie war achtzehn, als das passiert ist. Sie war hübsch, sie hatte so ein Grübchen in der Wange. Und sie erzählte, wie Breivik auf sie schoss. Sie sagte: Als er mich zum ersten Mal traf, in den Arm, da dachte ich mir, ich habe noch eine Chance. Als er mich zum zweiten Mal traf, ins Gesicht, da dachte ich mir, jetzt wird es eng. Und als er mich zum dritten Mal traf, in die Brust, da dachte ich, ich überlebe es nicht. Sie ist mit ihren Freunden in den Wald gerannt, und ihre Freunde haben ihr einen Druckverband mit Steinen auf ihre Wunden gelegt. Breivik ist zwei Meter an ihnen vorbeigelaufen und hat in die falsche Richtung geguckt ... nein, in die richtige Richtung! Die junge Frau sagte: Ich habe überlebt, und Sie sehen ja, wie ich aussehe. Dann hat sie ihre Ärmel hochgeschoben, und man sah den vernarbten Arm. Und dann hat sie ihren Ausschnitt ein bisschen runtergezogen, und man sah die Narbe an der Brust. Dann sagte sie: Und das im Gesicht sehen Sie ja. Das Grübchen war ein Einschussloch. Die Frau hat sich nicht unterkriegen lassen. Sie sagte: Ich studiere jetzt. Ich engagiere mich politisch. Ich will Politikerin werden. Ich will dieses Land in eine tolle Zukunft führen. Ich ... also mir wird jetzt noch ganz anders, wenn ich mich an sie erinnere. Sie war so viel stärker als dieser in Hass erstarrte Rechtsradikale, der sich da als Held von Europa aufspielte. Und der in Wirklichkeit nur ein Mann war, der im Kinderzimmer seiner Mutter gelebt hat.

Schreiben Sie seither anders?

In Oslo dachte ich, dass wir Medien ganz falsch auf diesen Prozess blicken. Wir wollten alle Breivik sehen. In Wirklichkeit sind die Opfer so viel interessanter. Die Richterin musste sich die Tränen abwischen, als sie diese jungen Frauen und Männer hörte. Und hat dann wieder ganz sachlich weitergemacht. Das war für mich so ein Augenöffner, dass man so einen Prozess auch anders führen kann als in Formalien erstarrt. Von dem, was da in Norwegen vorgemacht worden ist, können wir uns was abschneiden.



„Beeindruckende junge Menschen, viel stärker als dieser in Hass erstarrte Rechtsradikale“, beim Breivik-Prozess in Oslo: Ingvild Leren Stensrud und Andrine Johansen überlebten das Massaker auf der Ferieninsel Utøya; Eivind Dahl Thoresen überlebte zuvor den durch denselben Täter begangenen Bombenanschlag in Oslo.

Foto: Stian Lysberg Solum/ NTB scanpix



Foto: Berit Roald/Pool



Foto: Hakon Mosvold Larsen/dpa

Sind die NSU-Protokolle mit den Aussagen der Opfer und ihrer Angehörigen, die Sie auf 2.000 Seiten veröffentlicht haben, eine Folge dieser Erfahrung in Oslo?

Mein Interesse an den Menschen, die so etwas erleiden, hat damals den Anfang genommen. Aber der NSU-Prozess bedeutete noch etwas anderes für mich. Da sind 13 Jahre lang rechte Mörder durch Deutschland gezogen, und niemand hat gemerkt, was da eigentlich passiert ist. Auch bei uns in der „Süddeutschen Zeitung“ stand das unsägliche Wort „Dönermorde“. Wir haben uns auf eine vollkommen falsche Fährte locken lassen. Die Medien haben es nicht verstanden, dass da eine rechtsradikale Blutspur gelegt wurde. Für diese Blindheit wollten wir einstehen. Wir haben gesagt: Jetzt werden wir unserer Verantwortung gerecht, wir werden diesen Prozess vom ersten bis zum letzten Tag begleiten. Wir hatten uns nicht vorgenommen, dass wir diesen Prozess auch protokollieren. Aber dann hat der Richter die Protokollierung durch Stenografen oder einen Mitschnitt abgelehnt. Es lief kein Tonband mit, es lief kein Video mit, es hat auch niemand den Inhalt mitgeschrieben. Da haben wir uns verpflichtet und gesagt: Das machen wir jetzt. Wort für Wort. Wir hatten am Schluss 25.000 Seiten und haben daraus 2.000 Seiten gemacht für unser Protokollbuch über den NSU.

Selbst die größten und wichtigsten Strafverfahren in Deutschland werden nicht mitprotokolliert. Hinterher kann man nirgendwo nachlesen, was im Prozess gesagt wurde. Wie kann das sein? Darf das sein?

Es ist so. Und ich empfinde es als großen Makel. In Frankreich wird der Prozess zum islamistischen Terror-Anschlag auf den Musikclub Bataclan von vier verschiedenen TV-Teams gefilmt und natürlich auch mit Audio aufgenommen. Fürs Nationalarchiv. Damit man auch in Zukunft weiß, was da passiert ist. Es gibt in Deutschland einige Protokolle zum Auschwitz-Prozess. Aber nur deswegen, weil das Gericht gesagt hat, angesichts der Fülle des Stoffes könne es sich das nicht alles merken. Und deswegen ließ es ein Band mitlaufen. Die Mitschnitte hätten eigentlich wieder gelöscht werden müssen. Nur weil sich die Opfer, die jüdischen Überlebenden, dagegen gewehrt haben, dass ihre Aussage wieder gelöscht werden, gibt es heute die Auschwitz-Protokolle. Mittlerweile sind sie UN-Kulturerbe. Von den RAF-Prozessen wurde vor ein paar Jahren ein Mitschnitt entdeckt, der eigentlich hätte vernichtet werden müssen. Das war eine Sensation, das ist jetzt ein Dokument der Zeitgeschichte. Er umfasst aber nur einen Tag und ein paar Bruchstücke von anderen Tagen. Was hätte das für ein Dokument sein können, wenn dieser historische Prozess ganz aufgenommen worden wäre?

Wer sollte sich – außer Ihnen – für die Protokollierung solcher Prozesse einsetzen?

Strafverteidiger aller Bundesländer fordern das seit Jahren, weil sie sagen, dass so auch Fehler verhindert werden können. Es gibt Missverständnisse vor Gericht, auch ein Richter hört mal etwas falsch. Diese Missverständnisse finden sich manchmal sogar im Urteil wieder. Ich kann mich erinnern, dass die Bundesanwaltschaft argumentiert hat, sie wolle ihr Plädoyer im NSU-Prozess nicht aufgenommen haben, denn man könnte sich ja versprechen und dann vielleicht in einer Satire-Sendung wie der „Heute Show“ landen. Wenn das ein Argument ist gegen mehr Transparenz in Gerichtsverfahren, dann wundere ich mich schon.

Werden Opfer in deutschen Gerichtssälen zu sehr allein gelassen?

Ich glaube, da verlässt man sich zu sehr auf die Anwälte und Beistände der Zeugen und Opfer, und die sind mal gut und mal schlecht. Ich habe hervorragende Nebeklage-Vertreter erlebt, die ihre Mandanten wirklich vorbereiten, die sie mit einbeziehen, die ihnen erklären und mit ihnen Erklärungen erarbeiten, so dass die Opfer aktiv an diesem Prozess mitwirken können. Es gibt aber auch andere, die ihre Mandanten völlig unvorbereitet und verstört vor den Richter treten lassen. Das ist unwürdig.

Sind die Journalisten gut genug vorbereitet auf das, was sie in den Gerichtssälen erwartet?

Ich glaube, nicht nur die Opfer müssen vorbereitet werden. Auch die Journalisten sollten sich bewusst sein, dass sich das nicht so einfach abschütteln lässt, was man da erlebt. Meine fünf Jahre im NSU-Prozess haben mich verändert. Wenn man ständig das Leid der Hinterbliebenen mitkriegt, ständig diese Menschen erlebt, die sich Wahrheit erhoffen und merken, dass sie diese Wahrheit nicht bekommen, oder Täter und Zeugen, die den Opfern ins Gesicht lachen, dann tropft das wie Gift in die Seele. Man muss sich gegen diese Erlebnisse nicht mit Zynismus wappnen, man muss auch nicht kühl werden. Aber man sollte erkennen, wann man nur noch das Dunkle auf der Welt sieht. Dann sollte man sich psychologische Hilfe holen.

Interview: Karsten Krogmann

Kurz notiert

Hilfe bei der Anwaltsuche

Eine neue Anwaltsliste soll Opfern von Straftaten fortan bei der Suche nach qualifizierter Rechtsberatung eine wichtige Orientierung bieten. Der WEISSE RING führt diese Liste und zertifiziert darüber hinaus Opferanwältinnen und Opferanwälte. Jörg Ziercke, Bundesvorsitzender des WEISSEN RINGS, erklärt dazu: „Opferrechte sind oft Antragsrechte. Die Anwaltsliste ist ein Unterstützungsangebot des WEISSEN RINGS für Kriminalitätsoffer, die sich viel zu oft allein gelassen fühlen.“

Rechtsanwältinnen und -anwälte, die auf die Liste aufgenommen werden möchten, müssen theoretische Kenntnisse und praktische Erfahrungen in der Vertretung von Opfern von Straftaten nachweisen, außerdem sind Grundlagen der Psychotraumatologie und eine Ausbildung in Gesprächsführung wichtige Bedingungen. Wer vertiefende Kenntnisse und Erfahrungen nachweist, kann zudem als „Zertifizierter Opferanwalt WEISSER RING“ anerkannt werden.

Die Liste soll künftig im Internet unter www.weisser-ring.de/opferanwalt zu finden sein und Kriminalitätsoffern beispielsweise eine Anwaltsuche nach Postleitzahl ermöglichen. Interessierte Rechtsanwältinnen und -anwälte finden dort auch die Voraussetzungen und Antragsformulare.

Neue Rügen für „Bild.de“

Der Deutsche Presserat hat erneut „Bild.de“ gerügt für „einen schweren Verstoß gegen den Opferschutz“. So hat das Internet-Portal der „Bild“-Zeitung unverpixelte Fotos eines Kindes gezeigt, das das Seilbahnunglück in Italien überlebte. Eine weitere Rüge gab es dafür, dass „Bild.de“ unverpixelte Familienfotos veröffentlichte in der Berichterstattung über einen Mann, der seine Familie und anschließend sich selbst getötet hatte. Der Presserat beanstandete hier ebenfalls Verstöße gegen den Opferschutz, aber auch gegen den Täterschutz.

Insgesamt hat sich das Gremium allein im September mit 137 Beschwerden auseinandergesetzt, von denen schließlich 64 als begründet betrachtet wurden. 13 öffentliche Rügen, 22 Missbilligungen und 20 Hinweise waren das Ergebnis der Beratungen. Die öffentlichen 13 Rügen bezogen sich überwiegend auf die Verletzung von Opferrechten und auf Schleichwerbung. „Bild“ und „Bild.de“ standen gleich mehrfach im Fokus. Der Presserat ist die Freiwillige Selbstkontrolle der Presse in Deutschland.

Einen Überblick über die bisher ausgesprochenen Rügen gibt es online unter www.presserat.de/ruegen-presse-uebersicht.html#2021, Informationen zum Pressekodex finden sich unter www.presserat.de/pressekodex

Demokratie unter Beschuss

Hass und Hetze im Internet, Angriffe auf Kommunalpolitikerinnen und -politiker, Anfeindungen gegen die Demokratie an sich: Viele Kräfte wirken massiv und gewalttätig auf das politische System und seine Beteiligten ein. Die Wochenzeitung „Die Zeit“ hat sich bei der großen Online-Veranstaltung „ZEIT für Demokratie“ auf insgesamt 19 Podien mit diesem Themenkomplex befasst. Bianca Biber, Bundesgeschäftsführerin des WEISSEN RINGS in Mainz, richtete in einer Diskussionsrunde mit dem SPD-Politiker Karl Lauterbach und TV-Moderatorin Lola Weippert ihren Blick vor allem auf die eingeengte Perspektive, die viele einnahmen: „Wenn man sich nur in den privaten Filter-

blasen bewegt, keine anderen Stimmen mehr hört, fühlt man sich dadurch in seinem geschlossenen Denken und Verschwörungsmysmen bestärkt. Das wirkt wie ein Brandbeschleuniger für Hass und Hetze.“ Für die öffentliche Debatte ergäben sich laut Biber aufgrund der oft guten Vernetzung der demokratiefeindlichen Stimmen fatale Folgen: „Viele Andersdenkende trauen sich nicht mehr zu sagen, was sie denken, und verstummen.“

Alle Diskussionen der „Zeit“-Veranstaltung sind online unter <https://verlag.zeit.de/veranstaltungen/zeit-fuer-demokratie> als Video verfügbar.



„Einen Hang zum Blaulicht-Milieu hatte ich schon immer, weil mein Vater bei der Freiwilligen Feuerwehr war. Direkt nach der Schule habe ich dann ein Freiwilliges Soziales Jahr in einem Krankenhaus gemacht.

Da habe ich gemerkt: Ich möchte anderen Menschen helfen. Ich fasste den Plan, die Ausbildung zum Rettungsassistenten zu machen und so bei der Feuerwehr anzuheuern. Aber ich möchte auch immer wieder neue Sachen lernen: Deswegen mache ich meinen Master in Katastrophenvorsorge und Management. Ich lerne einfach gerne dazu, andere Denkansätze finde ich spannend.“

LUTZ EICKHOLZ

„Gäste zu haben ist für mich seit der Kindheit selbstverständlich. Meine Eltern hatten ein Café und ein Restaurant. Als Familie haben wir direkt über unserem Café gelebt. Zusammen mit meinen Freunden verbrachte ich dort viele Nachmittage. Wir haben Hausaufgaben gemacht, gelesen, geredet und gelacht. Es gab immer etwas zu essen – meistens zu viel. In der arabischen Welt habe ich gelernt, dass Essen auch eine Art der Kommunikation ist. Auch darum liebe ich es, für andere zu kochen.“

AMIRA EL AHL





Foto: Ivo Mayr

Lob und Tadel

„Feind-Bilder“ haben wir Ausgabe 02/2021 unseres Magazins „Forum Opferhilfe“ überschriften – und wie schon nach Heft 01 mit dem Titel „Die gereizte Republik“ erreichten uns Dutzende Rückmeldungen, die von feindseliger Ablehnung bis zu begeisterter Zustimmung reichten. In beiden Ausgaben ging es zentral um das Jahresthema des WEISSEN RINGS, „Hass und Hetze“. Hier veröffentlichen wir einige Ausschnitte aus den Leserbriefen.



Schreiben Sie uns gern weiter an
redaktion@weisser-ring.de



„Die letzte Ausgabe des Magazins des Weißen Rings, die Ausgabe 02/2021, hat uns geschockt. Wir sind dem WEISSEN RING beigetreten, um Opfern von Kriminalität zu unterstützen, nicht um Deutschland noch weiter nach links zu führen.“

(Saowanee und Malte T., Schleswig-Holstein)

„Ich finde es für richtig, dass der WEISSE RING Kontakt zur Politik sucht. Ausnahme bilden die AfD und die SED-Nachfolgepartei ‚Die Linke‘. Das Interview mit dem ehemaligen Kandidaten der Linken für das Amt des Bundespräsidenten Prof. Dr. Butterwegge hat mich sehr verärgert. (...) Dieser Person ermöglichen Sie ein 5-seitiges ‚Interview‘ mit Klassenkampfparolen.“

(Robert K., Bayern)

„Gerne habe ich Sie unterstützt, da Sie Leuten helfen, die ansonsten in diesem Land keine Beachtung finden. Die letzte Ausgabe ‚Forum Opferhilfe‘ hat mich fassunglos gemacht. Über Black Lives Matter, Transgender, AFD-Bashing (nein, ich wähle sie nicht) oder Karl Lauterbach lese und höre ich woanders schon genug. Willkommen im Mainstream. Bitte bestätigen Sie mir meine Kündigung!“

(Olaf B., Niedersachsen)

„Mit der Ausgabe 02/2021 des Mitgliederzeitung kann ich mich und mein Engagement für meine Mitbürger in keiner Weise in Verbindung bringen. Kämpfen Sie gern Ihren ‚Kampf gegen Rechts‘ mit Lauterbach im Großformat. Aber ohne mich.“

(Jürgen W., Baden-Württemberg)

„Bisher habe ich diesen Verein für politisch neutral gehalten. Mit der Kampfschrift ‚Feind-Bilder‘ haben Sie sich nach meiner Sicht in der rot-grünen Ecke verortet und die Neutralität aufgegeben.“

(Hans A., Schleswig-Holstein)



„Das Magazin des WEISSEN RINGS ist unglaublich gut geworden. Das Layout und die Fotos sind von sehr guter Qualität und erst recht die Berichte. Top.“

(Marianne B., Hessen)

„Geradezu revolutionär fand ich den Artikel vom ‚Leben im dazwischen.‘ Mir wurden eindrücklich die Empfindungen und Lebenssituation von Transmenschen klar. Auch hier werden Sie ordentlich Widerspruch bekommen von Menschen, die es nicht ertragen wollen oder können, dass neben ihrer eigenen Lebenswirklichkeit andere Vorstellungen existieren. (...) Weiter so! Das ‚Forum Opferhilfe‘ ist auf dem Weg zu einer richtig großartigen Zeitschrift im Dienst der Opferhilfe.“

(Lutz S., Nordrhein-Westfalen)

„Als langjähriges Mitglied habe ich erstmalig jede Zeile der Ausgabe Feind-Bilder gelesen. Dank sage ich dem WEISSEN RING für diese fundierten Beiträge, die auf Missstände in unserer Republik hinweisen.“

(Friedrich-Wilhelm T., Schleswig-Holstein)

„Die letzte Ausgabe war einfach hervorragend, mutig und kritisch, und die negativen Kommentare sind meiner Meinung nach falsch und unangebracht. (...) Manchmal muss Mann/Frau auch unbequeme Tatsachen aussprechen.“

(Bettina K., Nordrhein-Westfalen)

„Ich möchte Ihnen gern hiermit einfach mal meine Begeisterung über die Ausgabe ‚Feind-Bilder‘ des Forum Opferhilfe übermitteln. Es ist klasse, dass Sie sich zur Bedrohung durch ‚Hass und Hetze‘ so klar positionieren und dabei die Perspektive der Opfer und Bedrohten in den Mittelpunkt rücken. Sehr toll in diesem Zusammenhang ist die Auseinandersetzung mit ‚Empathie‘. Beim Lesen des Heftes setzt eine sehr produktive kritische Selbstreflexion ein, klasse!“ (Anja K., Niedersachsen)

„Wir müssen uns auf die Menschlichkeit konzentrieren“

Serpil Temiz Unvar verlor ihren Sohn Ferhat Unvar durch den rechtsterroristischen Anschlag am 19. Februar 2020 in Hanau. Im vergangenen Jahr rief sie die „Bildungsinitiative Ferhat Unvar“ ins Leben, mit der sie unter anderem über institutionellen Rassismus aufklären möchte. Im Gespräch mit uns berichtet sie, was passieren muss, damit die rassistische Gewalt in Deutschland ein Ende findet.

Frau Unvar, die Opfer in Hanau, sagten Sie nach dem Anschlag, sollen nicht umsonst gestorben sein. Was sind wir ihnen schuldig?

Unsere Kinder sind wegen der Herkunft ihrer Eltern gestorben. Weil wir Migranten sind. Der Täter hat gezielt migrantisch aussehende Menschen getötet. Es hätte jeden von uns mit schwarzen Haaren treffen können. Es hätte auch ich sein können. Alle der Gestorbenen waren jung, hatten gerade ihre Ausbildung beendet oder einen neuen Job. Sie standen alle mitten im Leben. Der Täter hat ihnen die Chance genommen, ihr Leben zu leben. Die Chance auf eine Familie, auf den Einstieg in den Beruf. Sie sind gestorben, weil unsere Gesellschaft ein tiefgreifendes, strukturelles Rassismusproblem hat.

Wir schulden es unseren ermordeten Kindern, dieses Problem zu lösen. Wir schulden es unseren ermordeten Kindern, das Problem zu benennen und die Strukturen zu entlarven. Wir schulden es unseren Kindern, jeden Tag dafür zu kämpfen und die Umstände aufzudecken. Und wir schulden es unseren Kindern, dafür zu kämpfen, dass ihre Namen in Erinnerung bleiben. Dass niemand vergisst, was hier in Hanau passiert ist. Dass niemand vergisst, warum sie hier ermordet wurden. Und wir schulden es unseren Kindern, dafür zu kämpfen, dass keinen weiteren Kindern aus rassistischen Motiven die Zukunft geraubt wird und nie wieder eine Mutter um den Verlust ihres Kindes weinen muss. Der Tod meines Sohnes soll das Ende der rassistischen Gewalt sein. Er soll der Anfang einer neuen, besseren Zeit sein.

„Unsere Kinder sind wegen der Herkunft ihrer Eltern gestorben. Weil wir Migranten sind“, sagt **Serpil Temiz Unvar**. Sie verlor ihren Sohn Ferhat durch den rechtsextremen Anschlag in Hanau.



Foto: Bildungsinitiative Ferhat Unvar

Setzt Deutschland diese Forderung ausreichend um?

Nein. Es war ziemlich direkt nach der Tat klar, dass wir, die Familien, aber auch die migrantische Community, uns selbst organisieren müssen. Dass wir selbst Gerechtigkeit und Veränderung einfordern müssen. Wir, die Familien, ermitteln, recherchieren und organisieren.

Am 19. Februar 2020 ermordete ein 42-jähriger Mann aus Hanau (Hessen) in seiner Heimatstadt neun Menschen mit Migrationshintergrund. Dies sind ihre Namen:

Ferhat Unvar

Gökhan Gültekin

Sedat Gürbüç

Said Nesar Hashemi

Mercedes Kierpacz

Hamza Kurtović

Vili Viorel Păun

Fatih Saraçoğlu

Kaloyan Velkov

Nach diesen Morden erschoss der Täter seine Mutter Gabriele R. und sich selbst. Der psychisch gestörte Mann hatte zuvor sein rassistisches, islamfeindliches, antisemitisches und von Verschwörungstheorien geprägtes Weltbild im Internet verbreitet.

Wir haben viele Fragen gestellt und haben bisher keine richtigen Antworten bekommen. Wir haben Fehler aufgezeigt und warten bis heute auf eine Entschuldigung, zum Beispiel seitens der Polizei, die in der Tatnacht den Notruf nicht richtig besetzt hatte. Es gibt viele offene Fragen – und keine Bereitschaft, uns Antworten zu geben. Unsere Gesellschaft hat sich irgendwie daran gewöhnt, dass wenn Menschen, die migrantisch gelesen werden, ermordet werden, es einen kurzen Aufschrei gibt und dann wieder Stille herrscht. Man hat sich daran gewöhnt, dass sich nur die migrantische Community selbst dafür interessiert. Und mehr als eine kurze Betroffenheit ist oft nicht zu erwarten.

Aber wir sind nicht mehr still. Wir, gemeinsam mit anderen Initiativen und Organisationen, die diesen Kampf beginnen mussten, sind nicht mehr leise. Wir solidarisieren uns und wir profitieren von der Arbeit, die vor uns geleistet wurde. Nur gemeinsam sind wir stark.

Denken Sie, dass wir als Gesellschaft versagt haben?

Ich weiß nicht, ob wir unbedingt als Gesellschaft versagt haben. Es gibt viele gute Menschen, Einrichtungen und Organisationen. Aber viele staatliche Organe haben versagt. Die Behörden haben versagt. Sie haben die Gefahr, die vom Täter ausging, nicht erkannt. Sie haben nicht rechtzeitig gehandelt. Warum, zum Beispiel, hatte dieser Mann ganz legal einen Waffenschein, obwohl er sich auffällig verhalten hatte und bereits der Polizei bekannt war?

Was also müssen wir ändern – was erwarten Sie von unserer Gesellschaft?

Wir müssen die Dinge beim Namen nennen. Wir müssen Rassismus benennen und wir müssen rassistische Strukturen benennen, erkennen und abbauen. Ich erwarte, dass alle Menschen die Bereitschaft zeigen, sich weiterzuentwickeln. Dass die Gesellschaft als solche die Bereitschaft zeigt, sich selbst und die eigenen Strukturen zu hinterfragen. Wir müssen rassistische Denkmuster und Einstellungen entlarven und als solche benennen. Es erfordert die Bereitschaft aller, wenn wir rassistische Denkweisen auf Dauer entkräften wollen.

Ich erwarte, dass Initiativen und Bildungseinrichtungen, wie die „Bildungsinitiative Ferhat Unvar“, die ich gegründet habe, unterstützt werden. Ich erwarte, dass antirassistische Bildungsarbeit staatlich gefördert wird.

Wie lang, glauben Sie, ist der Weg, den wir noch gehen müssen, bis sich wirklich etwas ändern wird?

Der Weg ist lang, aber wir müssen ihn gehen. Und ich habe Hoffnung. Leider mussten viele Familien vor uns diesen Weg schon gehen. Haben vor uns schon gekämpft. Aber wir haben es mit einer neuen Generation zu tun. Die Generation meines Sohnes ist anders. Seine Freunde und Freundinnen begreifen sich anders.

Während in meiner Generation die kulturellen Unterschiede noch eine starke Rolle zu spielen scheinen, ist es für die Generation meines Sohnes eigentlich kein Thema mehr. In seinem Freundeskreis ist es egal, woher jemand kommt. Ferhat war mit ganz verschiedenen Menschen befreundet, für ihn zählte das Menschsein, nicht die Herkunft. Und ich glaube, es geht vielen jungen Menschen seiner Generation so. Die Herkunft wird immer unwichtiger und was zählt, ist die Menschlichkeit.

Und genau das ist der Weg, den unsere Gesellschaft gehen muss. Wir müssen uns auf die Menschlichkeit konzentrieren.

Unser Buch heißt, passend dazu, „Menschen“. Was hat Ferhat als Menschen ausgemacht?

Ferhat war ein sehr begabtes Kind mit vielen Interessen. Er interessierte sich sehr für Mathematik und Philosophie und er las sehr gerne. Er war ein tiefgründiger Mensch, der sich gerne über Gott und die Welt unterhalten und viele Dinge hinterfragt hat. Er hat sich mit allen Menschen verstanden, egal welchen Alters und welcher Herkunft. Er konnte mit jedem Menschen auf Anhieb ins Gespräch kommen. Er war immer freundlich und lustig und hat seine Freunde immer zum Lachen gebracht.

Er konnte aber auch sehr ernst sein und hatte für alle Freunde und seine Geschwister immer ein offenes Ohr und hat ihre Probleme gelöst. Innerhalb weniger Sekunden konnte er von lustig auf nachdenklich umschalten. Aber nicht jeder kannte seine nachdenkliche Seite, die meisten kannten ihn als unglaublich lustigen Typ, der alles und jeden aufs Korn nehmen konnte.

Obwohl Ferhat ein so offener Mensch war, hatte er auch viele Probleme, die ihn stark belasteten. Er hatte viele Probleme mit der Schule, besonders mit der Schulpolitik. Er war der Meinung, dass die Schulleistung

nichts über die Intelligenz eines Menschen aussagt. Er musste in der Schule immer kämpfen und er musste sich oft Aussagen anhören wie zum Beispiel: „Du wirst nie etwas schaffen.“ Diese Aussagen nahmen ihm die Motivation weg. Trotzdem hat er nie aufgegeben und hat seine Ausbildung geschafft. Er hat nach dem Abschluss aber nicht gefeiert, weil für ihn die Schule ein Problem war, das er lösen musste.

Deswegen habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, antirassistische Bildungsarbeit zu machen. Ich will Ferhats Problem lösen. Nicht nur für Ferhat, sondern für alle Kinder, die mit solchen Problemen konfrontiert werden.

Was können wir alle von Ferhat lernen?

Ferhat war ein offener Mensch und seine Offenheit ist etwas, was ich mir für unsere Gesellschaft wünsche. Unvoreingenommen und vorurteilsfrei. Man konnte von ihm viel über Nächstenliebe und das Menschsein lernen. Und Ferhat hat nie aufgeben, egal wie schwer seine Situation war, er hat immer weitergekämpft. Ferhat war ein Kämpfer. Ich nehme meine Kraft von ihm. Ich kämpfe für ihn weiter, ich kämpfe seinen Kampf weiter. Für Ferhat, für Hanau und für eine bessere Zukunft für uns alle.

Interview: Sophia Stahl

i

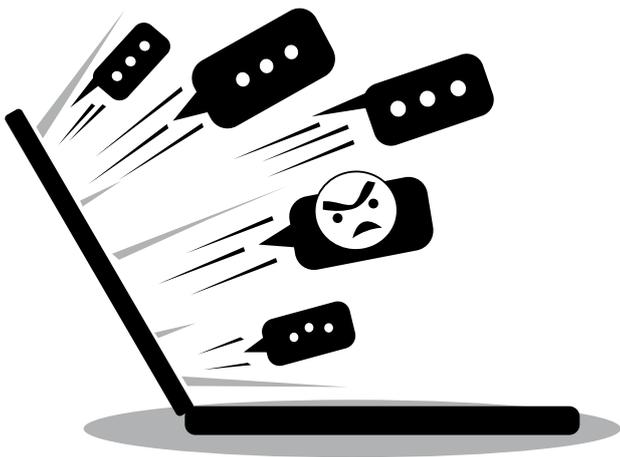
Dieser Text ist ein Abdruck aus dem Buch „Menschen – Im Fadenkreuz des rechten Terrors“, das zu der gleichnamigen Ausstellung des gemeinnützigen Recherchezentrums Correctiv erschienen ist. Der WEISSE RING unterstützt die Ausstellung. Weitere Informationen finden Sie auf Seite 27.

Flucht aus dem Netz

Manche Menschen glauben, die im Grundgesetz garantierte Meinungsfreiheit erlaube es ihnen, Hass und Hetze im Internet zu verbreiten. Das Gegenteil ist der Fall: Hass und Hetze gefährden die Meinungsfreiheit. Denn Hass und Hetze bringen andere Menschen zum Verstummen. Sie unterdrücken Meinung.

Eine aktuelle Studie des Instituts für Demokratie und Zivilgesellschaft (IDZ) belegt diesen Einschüchterungseffekt. Mehr als die Hälfte der Befragten gab an, sich wegen Hassrede im Internet seltener zu ihrer politischen Meinung zu bekennen. Ein Viertel der befragten Unter-24-Jährigen hat wegen Hassrede das Profil bei einem Online-Dienst ganz deaktiviert oder gelöscht. „Silencing“ nennen die Forscher das, zu Deutsch: verstummen. Die IDZ-Studie warnt vor einer Wahrnehmungsverschiebung der gesellschaftlichen Realität, die dadurch entstehe. „Wenn die Hater*innen in Kommentarspalten dominieren, entsteht der Anschein, sie seien auch gesellschaftlich in der Mehrheit.“

Wir haben gesammelt, wer in den vergangenen Wochen seinen Rückzug aus der digitalen oder analogen Öffentlichkeit verkündet hat oder wessen Leben durch Hass im Netz real beeinträchtigt wird. Als Quellen dienten dabei Medienberichte sowie Aussagen der Betroffenen auf ihren Social-Media-Kanälen. Wir wollen nicht hinnehmen, dass die Opfer von Hass und Hetze einfach unsichtbar werden. Deshalb sammeln wir auch weiter. Schreiben Sie uns Hinweise auf Ihnen bekannte Fälle gern an redaktion@weisser-ring.de. Die Liste wird auch auf unserer Internetseite permanent fortgeführt: forum-opferhilfe.de



EVA WEBER

Eva Weber ist Oberbürgermeisterin in Augsburg. Wegen „Beleidigungen und einer ungesunden Debattenkultur“ hat sich die CSU-Politikerin bei Facebook zurückgezogen, sagte sie der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“.

NORA IMLAU

Nora Imlau ist Journalistin und „Spiegel“-Bestseller-Autorin. Auf Twitter zeigte sie sich jahrelang solidarisch mit Transmenschen und wurde dafür angefeindet. Im Juni verkündete sie in einem Tweet ihren Abschied von der Plattform, weil ihr „der Hass, die Verleumdungen und die organisierte Hetze“ zu viel geworden seien.

SARAH-LEE HEINRICH

Sarah-Lee Heinrich ist Bundessprecherin der Grünen Jugend in Deutschland. Nach ihrer Wahl im Oktober wurde die 20-Jährige im Netz wegen alter Tweets angefeindet und sogar mit dem Tod bedroht, wie das Büro der Grünen Jugend mitteilte. Die Konsequenz: „Zu ihrer eigenen Sicherheit“ zog sich Heinrich vorläufig aus der Öffentlichkeit zurück.

STEFANIE VON BERG

Dr. Stefanie von Berg ist Bezirksamtsleiterin in Altona. Im Jahr 2016 erlebte sie laut NDR einen Shit-Sturm, bei dem sie sexuell bedroht wurde und in dessen Folge sie um ihr Leben fürchtete. Allein das Geräusch „Ping“, wenn eine neue Nachricht auf dem Handy ankam, habe lange Zeit sofort Angst bei ihr ausgelöst. Sie suchte sich später psychotherapeutische Hilfe.

„MITREDEN“

„Mitreden“ ist ein „TikTok“-Kanal, auf dem drei Frauen über Gleichstellung, LGBT-Themen und Alltagsdiskriminierung aufklären. Bereits kurz nach dem Start traf die drei Moderatorinnen eine Welle des Hasses, es gab sogar Morddrohungen. Zwei Macherinnen haben laut der Nachrichtenseite „RND.de“ deshalb das Handtuch geworfen.

FRANK HIX

Frank Hix ist seit 2009 Bürgermeister im nordhessischen Kurort Bad Sooden-Allendorf. Im Netz werden er und seine Familie massiv angefeindet, sagte der Politiker im Gespräch mit der „Welt“. Das habe Auswirkungen:

Menschen, die er nicht gut kenne, erzähle er nichts Privates mehr. Auch private Fotos poste er nicht länger. Und: Er versuche, kritische Aussagen in den sozialen Netzwerken zu vermeiden – um einem Shitstorm vorzubeugen.

SEDA BASAY-YILDIZ

Seda Basay-Yildiz ist Rechtsanwältin in Frankfurt. Weil sie im NSU-Prozess eine Opferfamilie vertrat, erhielt sie Drohungen vom sogenannten „NSU 2.0“. Aufgrund der Bedrohungslage musste die Juristin die Sicherheitsvorkehrungen an ihrer Wohnung verschärfen.

KARL LAUTERBACH

Karl Lauterbach ist Gesundheitsexperte der SPD. Wegen seiner Äußerungen zur Corona-Politik wird er seit dem vergangenen Jahr massiv angefeindet und bedroht. Obwohl seine Kölner Privatadresse im Melderegister gesperrt ist, sei sie im Netz veröffentlicht worden, sagte er dem „Spiegel“. Protestierende hätten Gegenstände und Farbbeutel gegen sein Wohnhaus geworfen, die Fassade habe renoviert werden müssen. Ohne Personenschutz könne er kaum noch etwas unternehmen. „Spontan geht fast nichts mehr“, sagte Lauterbach.

CHRISTIAN KRÖNE

Christian Kröne ist Hausarzt in Neu-Ulm. Seit er Kinder und Jugendliche ab zwölf Jahren gegen COVID-19 impft, wird er im Internet mit Hass überschüttet. Er habe laut SWR zwar keine Angst, müsse jedoch zeitweise von der Polizei geschützt werden. Einem Hausarzt aus dem niedersächsischen Wallenhorst ergeht es ähnlich: Nachdem der Mediziner bekanntgegeben hatte, keine Corona-Impfgegner mehr behandeln zu wollen, musste er laut „spiegel.de“ wegen zahlreicher Drohungen unter Polizeischutz gestellt werden.

NIKLAS KIENITZ

Niklas Kienitz ist Dezernent für Stadtentwicklung und Wirtschaft in Köln. Weil es nach seiner Wahl massive persönliche Anfeindungen und Drohungen gegen seine Person gab, trat Kienitz bereits nach wenigen Wochen wieder von seinem Amt zurück, berichtete die „Kölnische Rundschau“.

THOMAS REICH

Thomas Reich ist Bürgerschaftsabgeordneter in Hamburg. Im Interview mit dem NDR erklärte der AfD-Politiker, dass er nach vielen Drohungen im Netz seine Aktivitäten in sozialen Netzwerken aufgrund der negativen Erfahrungen eingeschränkt habe.

JOSHUA ZIRKZEE

Joshua Zirkzee ist Fußballprofi beim FC Bayern München. Nach einer vergeblichen Chance im Testspiel gegen Ajax Amsterdam im Juli ist er in den sozialen Medien heftig kritisiert worden. Kurz darauf löschte der Spieler sämtliche Bilder von seinem Instagram-Kanal, berichtete der Sender Eurosport.

ANNIKA SCHLEU

Annika Schleu ist Athletin im Modernen Fünfkampf. Nach einem umstrittenen Auftritt bei den Olympischen Spielen ist die Sportlerin massiv im Internet kritisiert worden. Obwohl sie laut BR24 ihren Instagram-Account deaktiviert hat, muss sie nach eigener Aussage weiter beleidigende Nachrichten hinnehmen.

JAKOB SPRINGFELD

Jakob Springfeld ist Gründer einer „Fridays-for-Future“-Ortsgruppe in Zwickau. Seitdem wird er im Netz von Rechtsextremen bedroht und lebt laut „ze.tt“-Magazin in ständiger Angst vor rechter Gewalt – heute gebe es kaum noch einen Ort, den er nicht mit möglicher Gefahr von Rechts verbinde.

MARA LAUE

Mara Laue ist Berufsschriftstellerin. Bei einer Diskussion auf Facebook wurde sie verbal so grob angegangen, dass sie Angriffe im analogen Leben befürchtete. Weil Hass und Hetze „immer mehr zunehmen“ und „der allgemeine Ton immer schlimmer“ werde, wie sie gegenüber unserer Redaktion sagte, habe sie bereits vor rund drei Jahren ihren Account gelöscht.

LISA STRAUBE

Lisa Straube ist Tischtennispielerin in Dortmund. Nachdem in Medien spekuliert wurde, Straube sei die neue Freundin des deutschen Fußball-Nationalspielers Mats Hummels, erhielt sie laut „Focus“ zahlreiche Hasskommentare und stellte ihr Instagram-Profil auf „privat“, so dass es nicht mehr öffentlich einsehbar ist.

MICHAEL WERNER-BOELZ

Michael Werner-Boelz ist Bezirksamtsleiter von Hamburg-Nord. Nachdem er sich angeblich für ein Verbot von Einfamilienhäusern aussprach, erhielt der Grünen-Politiker Drohungen im Netz. Seither äußert er sich nicht mehr öffentlich in sozialen Netzwerken und stellte seinen Facebook-Account auf „privat“ um, „so dass ich jetzt von so was verschont bleibe“, wie er im NDR sagte.

JAN GYAMERAH & SONNY KITTEL

Jan Gyamerah und Sonny Kittel sind Fußballer beim Hamburger SV. Sie haben ihre Instagram-Kanäle gelöscht, um sich nicht länger anonymen Hetze aussetzen zu müssen. Auf dem Portal „24hamburg.de“ sagte Gyamerah, er fühle sich nun „leichter und freier“.

DANIELA KATZENBERGER

Daniela Katzenberger ist durch die Serie „Goodbye Deutschland“ bekannt geworden und zeigt sich oft freizügig im Internet. Dafür bekommt sie nach eigener Aussage neben Lob auch viele Hasskommentare. Bei Instagram hat die Reality-Show-Darstellerin deshalb die Kommentarfunktion ausgeschaltet. Das sei für sie „die beste Funktion“ der Plattform, teilte sie ihren Fans in einer Instagram-Story mit.

„Mein absolutes Lieblingsessen sind Piroggen, gefüllt mit Käse und Kartoffeln. Dazu eine Scheibe Brot und eine saure Gurke. Als ich das erste Mal offiziell als Abgeordneter mein Geburtsland Polen besuchte, habe ich natürlich bei den Terminen in Warschau auf das Gericht gehofft. Leider wurde mein Lieblingsessen nie serviert, es war wohl zu gewöhnlich.“

PAUL ZIEMIAK



Heirats- schwindler 2.0

Vorgetäuschte Liebe teuer bezahlt

Romance Scamming:
Der Online-Betrug mit großen Gefühlen

So können Sie sich schützen:

- Nehmen Sie das Profil des Betrügers genau unter die Lupe.
- Bitten Sie um weitere persönliche Fotos und um Chats per Webcam.
- Bleiben Sie misstrauisch.
- Überweisen Sie kein Geld.

Wenn Sie Opfer geworden sind,

wenden Sie sich an die Polizei und erstatten Sie Anzeige.
Hilfe bekommen Sie auch beim Opfer-Telefon des WEISSEN RINGS unter 116 006 (anonym, bundesweit, kostenfrei, täglich 7-22 Uhr).

Informationen zum Thema:

www.weisser-ring.de/internetkriminalitaet

Oder bestellen Sie gratis das Infomaterial per E-Mail an aevention@weisser-ring.de

Danke

Zahnarzt spendet 2.100 Euro an den WEISSEN RING

Die Patientinnen und Patienten von Zahnarzt Dr. Steffen Steinkopff fanden es super, ihr altes Zahngold für eine gute Sache einschmelzen zu lassen. Der Erlös kam dem WEISSEN RING in Wiesbaden zugute. Die Spende in Höhe von 2.100 Euro wurde Anfang September dem Außenstellenleiter Rudolf-Lothar Glas überreicht. Herzlichen Dank!



Zahnarzt Dr. Steffen Steinkopff überreicht den Spendenscheck an Rudi Glas (v. l.) • Foto: privat

VHS-Gitarrengruppe spendet für Opfer des Anschlags in Würzburg

Anfang Juli spielte die 16-köpfige Gitarrengruppe der Volkshochschule Hilpoltstein ihr Sommerkonzert im Zeichen des deutschen Schlagers. Am Ende des Abends im Residenzgarten waren 350 Euro im Gitarrenkoffer, der als Spendenbox diente. In diesem Jahr übergab der Leiter des Ensembles, Peter Knaupp, die Summe an Anton Krach, den Leiter der Außenstellen Roth (Kreis) und Schwabach (Stadt) des WEISSEN RINGS. Mit dem Geld sollen Opfer des Anschlags vom 25. Juni in Würzburg unterstützt werden.

Digitales Spendenevent StruggleThon

Das Online-Gaming-Event findet jährlich im September statt. Bei StruggleThon werden Retro-Spiele für Spielekonsolen und PC möglichst schnell durchgespielt, dies nennt sich „Speedrunning“. Um das Interesse eines möglichst großen Publikums zu wecken, präsentieren sich die Spieler dabei möglichst unterhaltsam. Zuschauerinnen und Zuschauer können die Aktionen über die Gaming- und Streaming-Plattform Twitch verfolgen und mit Spenden unterstützen. Seit 2019 sind durch die StruggleThon-Aktionen mehr als 12.000 Euro für Deutschlands größte Opferhilfeorganisation zusammengekommen. Seit mehreren Jahren organisiert Maximilian Knörzner den StruggleThon zugunsten des WEISSEN RINGS. Warum? „Da ich in meinem privaten Umfeld einige Personen kenne, denen vom WEISSEN RING in Notsituationen geholfen werden konnte, wollte ich den Verein unterstützen“, sagt Knörzner. „Es ist toll, dass das Event weiter wächst und immer mehr Menschen die Möglichkeit annehmen, auf diesem Weg Menschen zu unterstützen, die Kriminalität erlebt haben.“



Mit Online-Spielen hat die StruggleThon-Gruppe mehr als 12.000 Euro für den WEISSEN RING erspielt • Foto: StruggleThon

Apotheke spendet an Opferhilfe

Über eine Spende der Bahnhofsapotheke Torgau und ihrer Kundschaft freute sich das Team der Außenstelle Nordsachsen des WEISSEN RINGS. Inhaberin Marit Höcke überreichte einen Spendenscheck in Höhe von 1.000 Euro aus den „Kalenderabgaben“.

#machdichlaut: Topmodel setzt sich für Opfer ein

Ein Ferienhaus auf Ibiza. Sonne, Strand, ein Topmodel. Eigentlich nicht die Kulisse, um über Opferwerdung zu sprechen. Oder gerade doch? „Das Leben ist nicht immer Sonnenschein. Auch wenn uns das im Internet und in den sozialen Medien oft so suggeriert wird“, so Victoria Jancke. Sie ist nicht nur erfolgreiches internationales Model und Moderatorin, sondern setzt sich auch für wichtige gesellschaftliche Themen ein. Zum Beispiel für Opfer von Kriminalität und den WEISSEN RING. Die beschriebene Szenerie stammt aus „9:16 House“, einer Serie auf der Video-Plattform Youtube. Victoria ist Stargast in drei Folgen. Sie ruft darin Influencer, Youtuber und andere Internet-Künstler auf, sich einer Herausforderung zu stellen zum Thema Kriminalität und Gewalt. Unter dem Hashtag #machdichlaut sensibilisierte sie in Gesprächen und sogenannten Challenges zum Thema Opfer und ermutigte Betrof-

fene, sich Hilfe zu holen – zum Beispiel beim WEISSEN RING. „Ich weiß, wie hilflos man sich nach einer Straftat fühlen kann“, erklärt Victoria Jancke. „Daher möchte ich anderen Mut machen und vor allem dazu aufrufen: Schaut nicht weg! Habt Verständnis für die Traumatisierung, die Menschen nach einer Straftat haben können. Schnell kann man mit einer Bemerkung oder einem Kommentar Opfer zusätzlich zur Tat schädigen.“



#machdichlaut: Victoria Jancke setzt sich im „9:16 House“ für Opfer von Kriminalität ein • Foto: 9:16 House

i

Der WEISSE RING dankt ausdrücklich für alle Spenden! Leider kann die Redaktion nicht alle Aktionen veröffentlichen.

Weitere Spendengeschichten finden Sie auf spenden.weisser-ring.de

Ausgabe 03/2021

Forum Opferhilfe ist die offizielle Mitgliederzeitschrift des WEISSEN RINGS. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Herausgeber

WEISSER RING
Gemeinnütziger Verein zur Unterstützung von Kriminalitätsopfern und zur Verhütung von Straftaten e.V.

Bundesvorsitzender

Prof. Jörg Ziercke

Bundesgeschäftsstelle

Weberstraße 16, 55130 Mainz
Telefon: 06131 8303-0
Telefax: 06131 8303-45
E-Mail: info@weisser-ring.de
Internet: www.weisser-ring.de

V.i.S.d.P.

Bianca Biwer

Redaktion

Christian J. Ahlers, Martin Anker,
Karsten Krogmann und
Benjamin Marth

Texte

Christian J. Ahlers, Hiltrud Bontrup,
Sebastian Dalkowski, Tobias Großekemper,
Kathrin Hollmer, Christoph Klemp,
Karsten Krogmann, Juliane Löffler, Sophia
Stahl, Georg Streiter, Christoph Zempel

Titelbild

Christian J. Ahlers

Kontakt zur Redaktion

Telefax: 06131 8303-4004
Telefon: 06131 8303-4000
E-Mail: redaktion@weisser-ring.de
www.forum-opferhilfe.de

Layout und Satz

3st kommunikation, Mainz

Lektorat

Britta Hübener

Druck

Eberl & Koesel GmbH & Co. KG,
Altusried-Krugzell

ISSN 2627-051X

-  Der WEISSE RING auf Facebook:
www.facebook.com/weisserring
-  Der WEISSE RING auf Instagram:
www.instagram.com/weisser_ring
-  Der WEISSE RING auf Twitter:
www.twitter.com/weisserring
-  Der WEISSE RING auf Youtube:
www.youtube.de/weisserringev



Heirats- schwindler 2.0

Vorgetäuschte Liebe teuer bezahlt

Romance Scamming:
Der Online-Betrug mit großen Gefühlen

So können Sie sich schützen:

- Nehmen Sie das Profil des Betrügers genau unter die Lupe.
- Bitten Sie um weitere persönliche Fotos und um Chats per Webcam.
- Bleiben Sie misstrauisch.
- Überweisen Sie kein Geld.

Wenn Sie Opfer geworden sind,

wenden Sie sich an die Polizei und erstatten Sie Anzeige.
Hilfe bekommen Sie auch beim Opfer-Telefon des WEISSEN RINGS unter 116 006 (anonym, bundesweit, kostenfrei, täglich 7-22 Uhr).

Informationen zum Thema:

www.weisser-ring.de/internetkriminalitaet

Oder bestellen Sie gratis das Infomaterial per E-Mail an praevention@weisser-ring.de

Danke

Zahnarzt spendet 2.100 Euro an den WEISSEN RING

Die Patientinnen und Patienten von Zahnarzt Dr. Steffen Steinkopff fanden es super, ihr altes Zahngold für eine gute Sache einschmelzen zu lassen. Der Erlös kam dem WEISSEN RING in Wiesbaden zugute. Die Spende in Höhe von 2.100 Euro wurde Anfang September dem Außenstellenleiter Rudolf-Lothar Glas überreicht. Herzlichen Dank!



Zahnarzt Dr. Steffen Steinkopff überreicht den Spendenscheck an Rudi Glas (v. l.) • Foto: privat

VHS-Gitarrengruppe spendet für Opfer des Anschlags in Würzburg

Anfang Juli spielte die 16-köpfige Gitarrengruppe der Volkshochschule Hilpoltstein ihr Sommerkonzert im Zeichen des deutschen Schlagers. Am Ende des Abends im Residenzgarten waren 350 Euro im Gitarrenkoffer, der als Spendenbox diente. In diesem Jahr übergab der Leiter des Ensembles, Peter Knaupp, die Summe an Anton Krach, den Leiter der Außenstellen Roth (Kreis) und Schwabach (Stadt) des WEISSEN RINGS. Mit dem Geld sollen Opfer des Anschlags vom 25. Juni in Würzburg unterstützt werden.

Mit Ihrer Spende helfen Sie uns helfen!



Digitales Spendenevent StruggleThon

Das Online-Gaming-Event findet jährlich im September statt. StruggleThon werden Retro-Spiele für Spielekonsolen und PC möglichst schnell durchgespielt, nennt sich „Speedrunning“. Das Interesse eines möglichst großen Publikums zu wecken, präsentieren sich die Spieler dabei möglichst unterhaltsam. Zuschauer erinnern und Zuschauer können Aktionen über die Gaming-Streaming-Plattform Twitch verfolgen und mit Spenden unterstützen. Seit 2019 sind durch StruggleThon-Aktionen mehr als 12.000 Euro für Deutschlands größte Opferhilfeorganisation zusammengekommen. Seit mehreren Jahren organisiert Maximilian Knörzer den StruggleThon zugunsten des WEISSEN RING. Warum? „Da ich in meinem privaten Umfeld einige Personen kenne, denen vom WEISSEN RING in Notsituationen geholfen werden konnte, wollte ich den Verein unterstützen“, sagt Knörzer. „Es ist toll, dass das Event wächst und immer mehr Menschen die Möglichkeit annehmen, diesem Weg Menschen zu unterstützen, die Kriminalität erlebt haben.“



Mit Online-Spielen hat die StruggleThon Gruppe mehr als 12.000 Euro für den WEISSEN RING erspielt • Foto: StruggleThon

Liebe LeserInnen und Leser,

seit 45 Jahren hilft der WEISSE RING Opfern von Kriminalität. Mehrere hunderttausend Menschen konnten unsere ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter seither dabei unterstützen, nach dem oft traumatischen Erleben einer Straftat ins Leben zurückzufinden. Sie halfen ihnen aus finanzieller Not, sie vermittelten rechtliche oder therapeutische Begleitung, sie hörten ihnen zu.

Der WEISSE RING macht aber noch mehr: Er setzt sich mit lauter Stimme in der Politik für eine Verbesserung der Opferrechte ein. Das überarbeitete Opferentschädigungsgesetz trägt zum Beispiel die Handschrift unseres Vereins. Das ist nur möglich, weil wir unabhängig sind von jeder staatlichen Förderung.

Damit das so bleibt, brauchen wir Ihre Unterstützung.
Helfen Sie uns helfen – mit Ihrer Spende.

Ihr

Prof. Jörg Ziercke

Bundsvorsitzender WEISSER RING

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des Überweisenden Kreditinstituts		BIC		Für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro	
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Buchung max. 35 Stellen)					
WEISSER RING e.V.					
IBAN					
DE 05 37 02 05 00 00 07 23 43 02					
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)					
BFSWDE33XXX					
				Wir helfen Kriminalitätsopfern.	
Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen)				Betrag: Euro, Cent	
WR - Magazin 3 / 2 1					
PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)					
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)					
IBAN					
DE					
06					
Datum		Unterschrift(en)			

SPENDE



WEISSER RING

Wir helfen Kriminalitätsopfern.

GOGREEN

Klimaneutraler Versand
mit der Deutschen Post

100%

Rückhalt und Hilfe für Betroffene von Hass und Hetze

Wir sind für Sie da:

Opfer-Telefon: 116 006
bundesweit kostenfrei

**Bundesweit für
Sie vor Ort**

Onlineberatung:
www.weisser-ring.de